DER STURM

MONATSSCHRIFT FÜR KULTUR UND DIE KÜNSTE

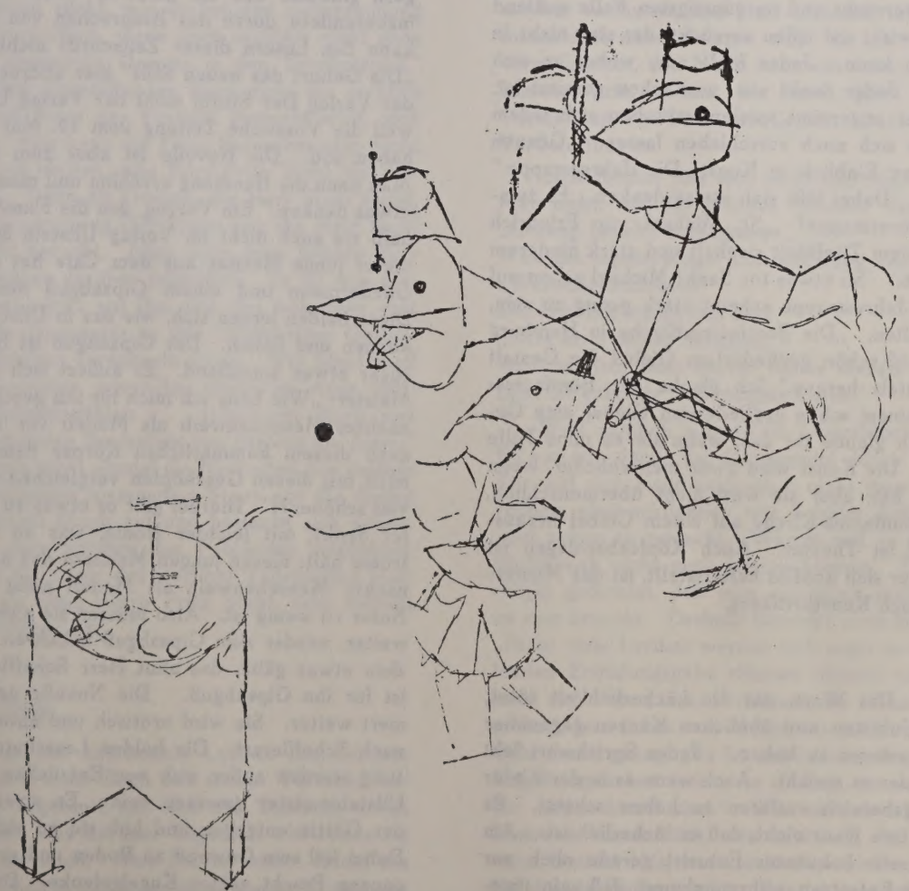
Redaktion und Verlag
Berlin W 9 Potsdamer Straße 134 a

Herausgeber und Schriftleiter
HERWARTH WALDEN

Kunstausstellung
Berlin / Potsdamer Straße 134 a

ACHTER JAHRGANG | BERLIN JULI 1917 | VIERTES HEFT

Inhalt: **Herwarth Walden**: Ausweisungen: Kein Blick in Kunst / Kopfunter / Denker und Dichter / Abgestäubt / Echteste und innigste Lyrik / **Franz Richard Behrens:** Gedichte / **Theodor Däubler:** Albatros / **Paul Bommersheim:** Die Hoho-Katze / **Adolf Knoblauch**: Gereut / **Paul Klee:** Sieben Zeichnungen



Klee

·1915 132 Abgeschiedene von einem gedeckten Tisch angezogen

Paul Klee: Abgeschiedene von einem gedeckten Tisch angezogen / Zeichnung

Ausweisungen

Kein Blick in Kunst

Ein Herr —pg— bemüht sich in der Schlesischen Volkszeitung um meinen Einblick in Kunst. Ich lasse ihn einen Blick in Kunst tun und er selbst sieht ein, daß ich „deswegen in ihm das Musterbeispiel eines Banausen oder auch Kunstkritikers erkennen werde". So schlimm bin ich gar nicht. Ich erkenne nur deswegen, daß Herr —pg— noch immer nicht sieht, was Kunst ist. Er ist für mich kein Musterbeispiel. Ein Muster ohne Wert ist kein Beispiel und ein Beispiel kein Spiel. Also keine Kunst. Diese Leute wollen immer nur beispielen, nicht einmal mitspielen, so spielen sie immer nebenbei. Man höre: „In der Einleitung stehen Sätze, die man ohne Weiteres unterschreibt, mit haarsträubenden Ungereimtheiten zusammen, vielfach durch unklare Wortspiele erst recht widersinnig verschoben". Man sehe: Sätze (ungereimte) stehen mit Ungereimtheiten zusammen, Schulter an Schulter, mit Ungereimtheiten, denen sich die Haare sträuben. Die Ungereimtheiten stehen aber nicht sehr fest, da sie durch Wortspiele widersinnig verschoben werden. Solche Sätze schreibt ein oder auch Kunstkritiker, der nur Gereimtheiten ohne Weiteres unterschreibt, weil er Ungereimtes nicht schreiben kann. Nur daß ich keine Gereimtheiten schreibe. Herr —pg— wird sich aus diesem kaum einen Vers zusammenreimen. Denn Herr —pg— ist, wie alle Herren —pg— Jeder, was bei ihm die Menschheit heißt:„Walden redet so viel von Gefühl. Was hilft uns aber ein Gefühl, das auf jeden außer dem Künstler selbst verrückt und im günstigsten Falle quälend wirkt?" Ein Gefühl wirkt auf jeden verrückt, der sich nicht in ein Gefühl verrücken kann. Jeder fühlt nur, wobei er sich etwas denken kann. Jeder denkt nur, was schon gereimt ist. Und wenn die Wörter ungereimt spielen, sträuben sich jedem die Haare, soweit sie sich noch verschieben lassen. „Gönnen wir uns einen anderen Einblick in Kunst: Die Jahresmappe." Ja, die Jahresmappe. Dabei läßt sich etwas denken. Es tummelt sich in der Jahresmappe! „St. Michael von Friedrich Wirnhier schlägt auf dem Titelblatt sieghaft und stark niederem Gewürm die Köpfe ab." So etwas tut Sankt Michael schon auf dem Titelblatt. Die Jahresmappe scheint stark genug zu sein, die Köpfung auszuhalten. „Die Bonifacius-Kirche in Hamburg (Fritz Kunst) stellt auf schön gegliedertem Giebel die Gestalt des Deutschen Apostels heraus." Ich glaube der Bonifacius-Kirche, daß sie auf einem schön gegliedertem Giebel eine Gestalt herausstellt. Ich glaube ihr das, wenn sie es ohne Hilfe von Fritz Kunst tut. Die Kunst wird zwar menschlicher, wenn sie einen Vornamen hat, aber sie wird nicht übermenschlich, auch wenn sie die Bonifacius-Kirche auf einem Giebel herausstellt. Herausstellen ist Theater. Auch Köpfeabschlagen ist keine Kunst. Und wer sich kopflos herausstellt, ist das Musterbeispiel eines oder auch Kunstkritikers.

Kopfunter

Kieler Zeitung: „Das Wort, das die Lächerlichkeit tötet, scheint Futuristen, Kubisten und ähnlichen Käuzen gegenüber sein Geltungsrecht verloren zu haben." Jedes Sprichwort lebt länger als der Kauz, der es spricht. Auch wenn es in der Kieler Zeitung das Geltungsbereich verloren zu haben scheint. Es gilt. Nur merkt der tote Kauz nicht, daß er lächerlich ist. „Am Firnistage kam ein sehr bekannter Futurist gerade noch zur rechten Zeit, um mit Entsetzen wahrzunehmen, daß sein jüngstes Meisterwerk verkehrt aufgehängt war. Wütend trat er heran, und war gerade dabei, es umzudrehen, als eine Schar seiner glühenden Verehrer sich auf ihn stürzte, ihm die Hände drückte, und ihm schmeichelhafte Dinge über die Vollendung seines Meisterwerks sagte, daß der Unglückliche nicht den Mut fand, einzugestehen, daß es ja auf dem Kopfe stehe." Jetzt wird der Kauz der Kieler Zeitung aber Kopf stehen, wenn ich ihm sage, daß sein Futurist kein Futurist und kein Künstler war. Sonst würde der Künstler, wenn er einer ist, den Mut gefunden haben, einzugestehen, daß Bilder keine Köpfe haben, und keine Beine. Daß Bilder kein Schwergewicht haben, haben dürfen, sondern daß diese glückliche Eigenschaft den lächerlichen Dingen der Erde vorbehalten ist. Allerdings wenn sich Käuze malen lassen, wissen sie, was oben ist, nämlich da, wo ihre Beine nicht sind. Vielmehr: Wo zwei Striche statt eines Kreises stehen. Der Kauz sieht in jedem Kreis einen Kopf, wenn auch jeder Kopf lange nicht ein Kreis ist. Ein Bild ist, wenn man weiß, was oben ist. Analyse der Kieler Zeitung und verwandter Preßorgane. Oder Lächerlichkeit tötet. Noch ist das Geltungsrecht nicht verloren.

Denker und Dichter

Herr Karl Scheffler dichtet weiter Novellen, nachdem ich ihm die Kunstkritik verleidet habe. Herr Scheffler schreibt Novellen im Ullsteinstil für Ullsteinleser. Er glaubt, auf diese Weise die neue Kunst bekämpfen zu können, die nicht nur neue Kunst ist, die die Kunst ist. Seine Novellentechnik ist die bewährte: er kommt den Lesern sanft entgegen. Scheffer und die anderen Anhänger von Ullstein wissen eben, wie Kunst entsteht: „Der junge Meister trieb sich spazieren im Park lesend auf dem Sofa oder debattierend im Cafe umher. Hier saß er mit den Kollegen bis in die Nächte, um über die neue Kunst zu sprechen, die nun endlich kommen müsse." Die Kunstmaler von Schefflers Gnaden vertreiben sich die Kunst damit, Bücher von Scheffler zu lesen. Hierauf vergeht ihnen alle Lust, über Kunst zu sprechen. Immerhin will ich Herrn Scheffler und seiner zarten Leserschar gern glauben, daß sie glauben, Kunst kommt vom Sprechen, insbesondere durch das Besprechen von Herrn Scheffler. Ich kann den Lesern dieser Zeitschrift nicht seine ganze Novelle „Die Geburt des neuen Stils" hier abdrucken lassen, weil eben der Verlag Der Sturm nicht der Verlag Ullstein & Co. ist, und weil die Vossische Zeitung vom 19. Mai 1917 ihren Verdienst haben soll. Die Novelle ist aber zum Glück gegenständlich. Man kann die Handlung erzählen und man kann sich sogar dabei etwas denken. Ein Vorzug, den die Kunst leider nicht hat, weshalb sie auch nicht im Verlag Ullstein & Co. erscheint. Also dieser junge Meister aus dem Cafe hat ein Atelier mit einem Gliedermann und einem Gipsabguß der medicischen Venus. Diese beiden lernen sich, wie das in Ullstein-Büchern üblich ist, kennen und lieben. Der Gipsabguß ist für Ullsteinverhältnisse sogar etwas anmaßend. Er äußert sich über den abwesenden Meister: „Wie habe ich mich für ihn geschämt, wenn er hier ein nacktes Menschenweib als Modell vor sich stehen hatte und nach diesem kümmerlichen Körper dann arbeitete. Du hast mich mit diesen Geschöpfen vergleichen können; war ich nicht viel schöner?!" Hierbei gibt es etwas zu denken. Herr Scheffler denkt, mit leichter Ironie, was so die Ullsteinpresse für Ironie hält: diesen jungen Meistern des neuen Stiles genügt das nackte Menschenweib als Modell nicht mehr, weil ihnen die Natur zu wenig ist. Also müssen sie sich, denkt Herr Scheffler weiter, wieder zum Gipsabguß bekehren. Denn daß es außerdem etwas gäbe, das ahnt Herr Scheffler nicht einmal. Stil ist für ihn Gipsabguß. Die Novelle geht indessen unbekümmert weiter. Sie wird erotisch und naturalistisch, also modern nach Schefflerart. Die holden Leserinnen der Vossischen Zeitung werden außer sich vor Entzücken über ihren perversen Ullsteinmeister gewesen sein: „Er streckte die langen Arme der Göttin entgegen und hob sie zu sich aufs Podium herauf. Dabei fiel sein Gewand zu Boden und er stand nackt da in der ganzen Pracht seiner Kugelgelenke. Da ließ auch Venus die schützenden Hände sinken, gab sich hin, und beide sanken, in tiefer seliger Umarmung auf das Lager———————————! Teufi, Teufi. Neun wohlgezählte Gedankenstriche, was man sich dabei denken kann. Das ist ein Moderner, dieser Scheffler. Sinnfällig, daß das Lager kracht. Und die Novelle geht immer unbekümmert weiter. Der Gipsabguß fühlt sich guter Hoffnung, gebar einen stattlichen Jüngling, was etwas unnaturalistisch ist, aber die Naturalisten tun es nicht unter Stattlichkeit, der junge Meister von Schefflers Gnaden kommt einmal aus

dem Cafe nachhause, hält die Jünglingsfigur für ein Werk seiner Hand, er kann sich offenbar die Fruchtbarkeit von Gipsabgüssen nicht denken, stürzt wie ein Besessener ins Cafe zurück und ruft, er habe den neuen Stil geschaffen, man stürmt ins Atelier, der Künstler wurde beglückwünscht, die Figur wurde als das Werk seines Genies hochgepriesen, und allgemein war die Ansicht, nun sei die neue Kunst da." Die Novelle ist aus und der Leser kann sich etwas dabei denken. Man nehme einen Gliederman und einen Gipsabguß, klebe sie zusammen und die neue Kunst ist da. Das ist das Wissen des Herrn Scheffler um die Kunst. Welch ein Geist. Welch ein Gemüt. Er soll uns Romane schreiben. Die Novelle sei ihm hiermit verleidet. Wir fordern es von ihm. Wir wollen seine Romane kennen und lieben lernen.

Abgestäubt

Herr Fritz Stahl, der große Unbekannte des Berliner Tageblattes, ist nach Düsseldorf gefahren, um dort die Berliner Kunst zu besprechen. Die Große Berliner Kunstausstellung imponiert selbst ihm in Düsseldorf nicht mehr. „Die Secessionen hatten es etwas leichter. Die tödlich schwere Masse des ganz Gleichgültigen fällt bei ihnen fort. . . und ist der Gesamtton ziemlich gut wahrnehmbar, so stellen sich doch die Persönlichkeiten nicht recht dar." Es sind nämlich keine Persönlichkeiten da, Persönlichkeiten sind noch keine Künstler, und Herr Stahl sieht höchstens einen G e s a m t t o n. Einen Ton kann er nicht hören. Die freie Secession rückt, wie es bei der Ueberzeugung dieser beiden Maler begreiflich, wenn auch sachlich nicht ganz einwandsfrei ist, die modernste Gruppe in den Vordergrund." Herr Stahl hält nämlich Ausstellungen dann nicht für sachlich einwandsfrei, wenn auf ihnen der Versuch gemacht wird, sich der Kunst zu nähern. Nun kann die Freie Secession aber nicht das in den Vordergrund rücken, was Herr Fritz Stahl die modernste Gruppe nennt. Denn die Gruppe, die Herr Stahl meint, stellt nur in der Kunstausstellung Der Sturm aus, die Herr Stahl zu meiner Freude nicht besucht. Aber auch dann könnte Herr Stahl nur vom Hörensagen darüber schreiben. Er ist nun einmal kunstblind. Kunst wirkt auf ihn, wie das bekannte rote Tuch, vor dem aber im Gegensatz zu den vierbeinigen Gottesgeschöpfen die zweibeinigen zurückschrecken. Wie blind muß aber erst ein Blinder werden, wenn ihm etwas ins Auge fällt: „Die allerneuesten Exzentrizitäten. . . . fallen mit ihren nun schon so verstaubt wirkenden Neuheiten von gestern ins Auge." Herr Stahl hat zwar noch nicht einmal die Neuheiten von gestern gesehen, sodaß e r wenigstens niemandem Staub vor die Augen machen kann. Er wirbelt Staub auf und bestaubt sich selber. Die Anlagen werden dem Schutze des Publikums empfohlen. Deshalb wundern sich die Leser des Berliner Tageblattes auch weniger über Kunst als über Herrn Fritz Stahl, dem hiermit wieder eine Abfuhr gegeben sei.

Echteste und innigste Lyrik

Herr Ernst Lissauer, der anerkannte Lyriker des Berliner Tageblattes, hat nunmehr auch Bach mit seinen Verschen bedichtet. Das Berliner Tageblatt läßt ihm die Tatsache durch Herrn Meyer bestätigen. Das Berliner Tageblatt will etwas für Bach tun. Herr Lissauer auch. Herr Meyer auch. Bach, ein älterer Komponist, hat sich ja schon einen gewissen Namen gemacht. Er hat eine kleine Gemeinde und ist erst vor einhundertsiebenundsechzig Jahren gestorben. Jetzt könnte man etwas für ihn tun, denkt das Berliner Tageblatt. Man soll sich für die Kunst einsetzen und deshalb darf Herr Meyer u n g e s t r i c h e n schreiben: „Lissauers Dichtung wird gewiß Bach neue Freunde werben und seine Kunst weiter bei uns einbürgern helfen." Wenn der Bürger Lissauer sich für Bach verwendet, werden die guten Familien ein offenes Ohr für ihn haben, eine Empfehlung von Lissauer macht den Mann vielleicht marktfähig. Herr Meyer hat aber Bedenken, daß Bach vielleicht tauben Ohren predigt und daß vielleicht der Zwischenhändler dadurch zu geringen Umsatz hat. Deshalb trompetet Herr Meyer: „Sie ist aber nicht nur für Bachverehrer und solche, die es werden wollen, geschaffen, sie verlangt nicht einmal, daß man eigentlich musikalisch ist: das Werk ist vielmehr für sich selbst eine künstlerische Schöpfung von starkem Eigenwert und hohem Range." Man wird neugierig. Eine Dichtung, die ein Werk für sich selbst ist und für die vielleicht der ältere Komponist nur ein Vorwand ist, die vielmehr ob ihres starken Eigenwertes vom Berliner Tageblatt gerühmt wird, eine solche Dichtung kann ich mir nicht vorstellen: „Eine Probe dieser Gedichte wird am ehesten eine Vorstellung von dem eigenwertigen Werke geben." Herr Lissauer probt:

Arbeit
Im Oberstock übt Christian am Klavier,
Hans Christophs Geigenspiel dringt durch die Tür, —
Bach hört sie nicht.
Er sitzt am Tisch, die Hände vorm Gesicht,
Er hört fern innen
Von rings ein selig summend Rinnen,
Er sitzt tief in sich selber eingesenkt,
Gesammelt Kraft bei Kraft zu voller Macht;
Aus seinem Haupte und Geblüt
Goldstill ein Glanz atmet und glüht,
Der sanft die dumpfe Stube scheinend tränkt.

Ich glaube, es liegt eine Personenverwechselung vor. Ich möchte vermuten, daß Herr Lissauer selbst sein Schaffen uns menschlich näher bringen will. Er sitzt am Tisch, die Hände vorm Gesicht, den Mann kenn ich doch, das m u ß der Dichter Lissauer sein. Glanz, der atmet, glüht und tränkt, gibt eine Vorstellung von Lissauers Geblüt. Bach brauchte nicht soviel Vorbereitungen.

„Die Rechte löst sich sacht und liegt bereit,"
Man sieht, wie der Dichter Lissauer den Federhalter ergreift
„Gesang haucht ausgegossen,"
Was die eigenwertige Umschreibung von Tinte ist
„Weitaufgeschlossen"
Das Dichten macht ihm heiß
„Sitzt er in seiner Seligkeit"
Weil nämlich Herr Meyer hinter diesem Satz bemerken wird: „Das ist echteste und innigste Lyrik."

Weil nämlich jemand im Oberstübchen übt und zwar am K l a v i e r, damit das Geigenspiel durch die T ü r dringt. Die Tür will sich zwar auch noch nicht ganz so recht auf Klavier reimen, aber schließlich war Schiller Schwabe und der hat es auch schon so gemacht. Warum soll es der Herr Lissauer aus Berlin sich nicht auch leisten können. Das alles ist so hochrangig gedichtet, daß man eigentlich nicht einmal musikalisch zu sein braucht. Deshalb bemerkt auch Herr Meyer ser richtig: „Nicht viele Lyriker werden sich einer so frisch und reich quellenden Erfindungsgabe rühmen können wie Lissauer." Gewiß kann sich Herr Lissauer rühmen, die Hände vorm Gesicht. Hört er doch fern innen von Meyer ein selig summend Rinnen. Aber nicht damit genug: „Es ist nicht sein geringster Ruhm, daß seine Eingebungen fast immer so einfach, so natürlich und unmittelbar einleuchtend sind." Wie einfach ist die Eingebung, daß Christian Klavier übt, wie natürlich, daß Lissauer die Hände vorm Gesicht hält, wie unmittelbar einleuchtend, daß ein Glanz die dunkle Stube tränkt. Das ist echteste und innigste Lyrik, nicht nur für Bachverehrer und solche, die es werden wollen, es ist die Lyrik, die sich bei dem Berliner Tageblatt ganz schlicht und ohne Kunst einbürgert.

Gedichte

Franz Richard Behrens

Birsinde

Blühlichter streifen lenzlichttoll
Beblättern beugt Birsinde
Sitander tändelt kieselgrün
Die Andern rauten Lindenziehn
Rosreise lohen landverbrannt
Strang strandet glutbang Strudelung

Jünger

Kußkronen kindern Kringelkranz
Besamt besät befliedert
Herzhügel heben hellen Hang.
Maiglocken miedern Matten
Rotgeigenstrahl kelcht Blühenschnee
Entflattert Tau Trompetentag

Rauschende Stille

Besilbern rieseln Säuselsand
Frohlocken flocken Beten
Wasser fallen glashartrein
Schreien amen Abendschreiten
Schatten schluchzen schon
Schwäne betränen Beblümen

Ameisen

Roträder ergießen Erleuchten
Beflammen bebauen Berädern
Sonnenseesengender Honigklee kocht
Treiben wühlfeilen
Tropfendick wimmeln fein Wälder
Perle bleicht fieberlos
Perlen perlen schwellen Schwirren
Hastperlen ketten Sonnengezwitscher

Staaten

Houston Stewart Chamberlain zugeeignet

Schwertschliffen Rippen strotzen Stehen
Knochen packen Sternepflügen
Splindangelsprung
Trutzroggen schreiten
Wogen nagen Samensagen
Bruten zerblüht blut Sichelschnitt.

Kanonenverliebt

Bronze münden so Sonne
Sonne so silbriggezückt
Fieber hätscheln Flammenfliegen
Mohne aaren roten Samen
Steilen Röhren Fassen
Rote Locken brodeln Rosenkronen

Kriegerisch

Augen blinden bluse Blenden
Leiber bluten
Aetzen engeln Ernten
Hirten ächzen
Musketen küssen Kinder
Schlankschlitz loht Lichtlust

Heldisch

Eugen Diederichs gewidmet

Fahnen fließen wasserweis
Fahnen blassen schattenschießen
Würfel rollen Fahnen fort.
Fahnenblut würgt Blassen Fließen
Fahnenblut lacht losen Schatten
Knospen flaggen Fahnenblut

Tötet

Polstert sonnensamt die Flugbahn
Purpurseidet die Postenpupillen
Rosen um die Rachen der Rohre
Kniend vergiftet die Gewehre
Europa weiht sich selten Wein
Granaten graben gerne graue Wurzeln

Blutweiden

Denen von La Fère und Tulman
Bluter Brand Glühjubelgischt
Resedenstahl entzünden Tanzlichthaar
Welt wundert wund sudsudellos
Und Rennensangen singen Rennen
Maiaugen torkeln Wiesenfalter
Rudelung rennt blüte Brise

Elisabeth

Hellenlind
Rinnen blüht
Stirn stimmt Stern
Windrittfroh
Blase Mohn
Kronreif Kuckucksblume

Schießen

Kolibrisiede
Sie streicheln
Tau fällt Tal an
Trollen tränen
Zügel stutzen
Zundzerfetzen
An der Düna Ende 1916

Stück vom Führungsring

Sonnebirke verführt
Frühsonnegrün strauchelt
Kupferkuß köpft
Kupfer köpft Schlängelein
Süßbrand flitzt
Heim

Volltreffer

Welt wurzelt auf
Wühlen fahnenflattert
Blut wiesen Mohnschaum
Alle Sterne gefangen
Chlor kläfft Strähne
Tränen leuchten leicht

Barbara betet

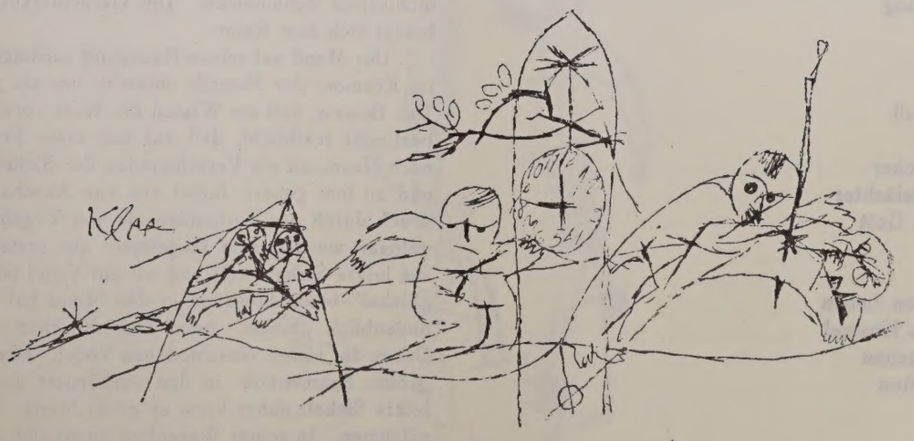
Alle Granaten Silberbach
Gasruten Mondenbaum
Gewehrfront Freudenhaus
Deindu Blutglas
Deindu Stirnreif
Einmal König
Einmal Kelch
Heinglut weht gottrotten gut.

Sprengstück

Himmelhetzhang hüpft
Schlinge schlitzt Schlange

1913 53 Feurige Kapelle

Paul Klee: Feurige Kapelle / Zeichnung



1913. 134 · Der Mord

Paul Klee: Der Mord / Zeichnung

Rudel trotzen
Trubel trotzen
Klotz kneift Knacken
Sichelt
Tigertatze.
Mai 1917

Munition

Maiblumenstrang
Sternblütenrund
Rieseln
Seiden Sieden
Brausen horsten
Blei
Narren stürzen
Riesen
Schlitzschlag
Schwört

Kanonenkuß

Trinke Sand
Trete Licht
Wiese Sand
Beblättern
Entsamen
Schmettern armen
Länder fahnen Brüder
Galgen küssen

Purpurbruder Toter

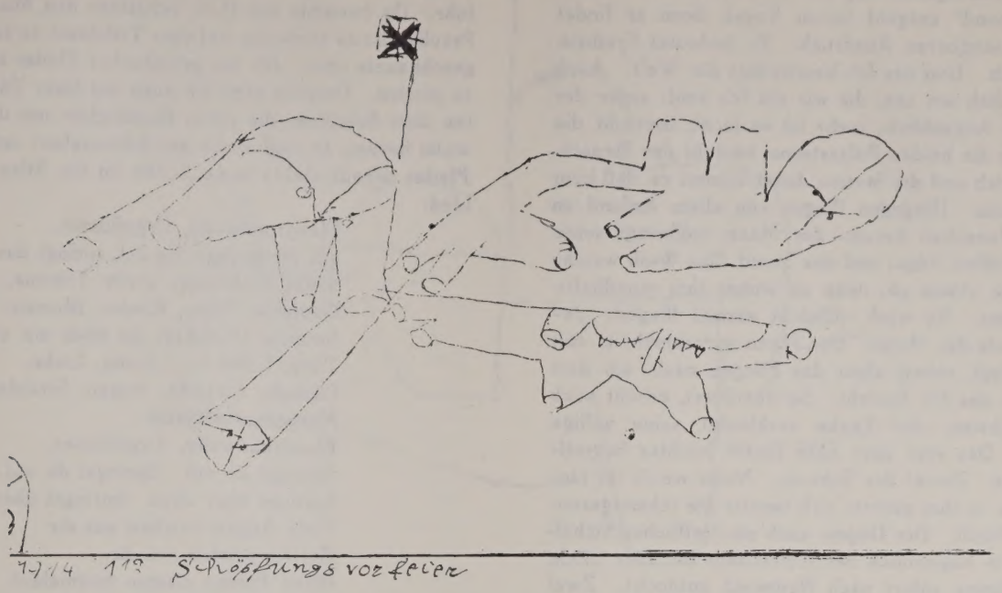
Locken locken
Sonne nüstern
Gott sieht Sand
Sehen flanken
Sehen rehen
Sehen sehnen
Sehen stürzen
Augen beben
Stürzen Strang
Honighitze hetzt Herzhang
Beben bäumt
Beben blitzt
Sternfall bebt
Beben betet blanken Kuß
Beben schlägt Strahlen
Beben frieren Rohrgekicher
Früh zerspringen Frühgelächter
Beben flammt mairoten Gott
Bäume die Schlacht
Erstürme Feuerfällen
Kanonenlichter peitschen Leben
Granatentrichter lusten Himmel
Blutschweiß blüht Menschen
Lodern geladen zerspalten
Wurzel
Stiebt
Stern
Stumm klafft Klirre
Himmel weinen erwürgt
Entrostet erschossen
Himmel weinen erbrochen
Heimat knospen mohnen Mund
Heimat schwingen Fetzen Hirn
Heimat träumt ein einzig Bein
Leiche Himmel Heimat
Fleisch mein Fleisch
Du
Schwester
Bruder
Vater
Mutter
Braut blüht bleicher Toter
Menschen kameraden Kämpfen
Kämpfen kameraden Leben
Leben kameraden Gott.
An der Aisne Mai 1917

Albatros

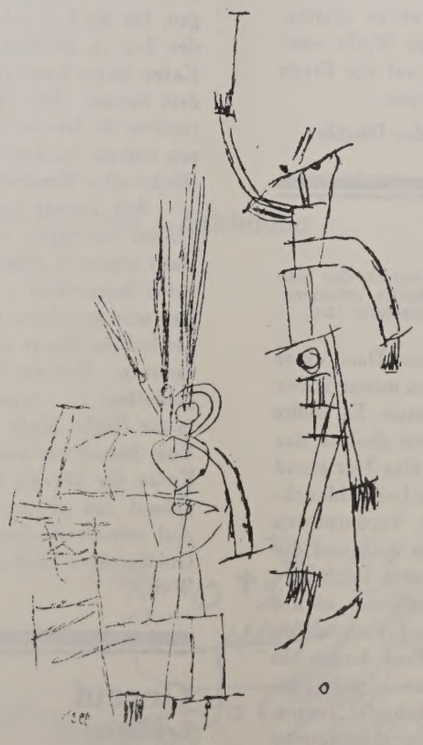
Vogel, du spannst deine siegreichen Flügel aus; zwei sichergereimte Sicheln. Des Mondes erstes Erscheinen im Abendhimmel trägst du, und des Mondes Abschiednehmen im grauen Geheimwerden des Morgens erhebst du, Albatros, wiegend und gewiß, verspielt in deinen Ernst, wolkenhoch durch den wolkenlosen Azur überm tropischen Ozean. Dazwischen, Vogel, ist das Wissen der Welt; du witterst kaum deine Fahrt und den Flug; doch im Leib bleibt und verweilt es, das Wissen der Welt: eingedichtet in des Blutes warmem Auf und Ab gibt es dich kund. Du selbst, Albatros, bist die Verleiblichung der urgewußten Geburt eines feingesichelten Flügelpaares. Die Weisheit der Welt aber heißt: alles Geschaffene hat seinen Rücklauf; der Mond wahrt und offenbart zugleich diesen aller Welt kundgegebnen und dennoch geheimnisvollen Kern der Schöpfung. Wenn wir zum Monde emporblicken, so werden wir getäuscht: aber wo du, Mensch, dich dem Monde hingibst und enthüllst, da fühlst du den Menschen als das Wesen, das von allen Sicheln anwachsender und dahinsterbender Monde, urhaft, in sich selbst, als seine eigenste vorgebend, zerwühlt wird. Denn wir haben Mondungen für die Erde mitgebracht. Wer zur Welt kommt, sammelt Abfälle seiner fehlgeschlagenen Schaffung des Mondes. Darum stirbt der Leib so schnell ab. Ist doch der Mond selbst eine Totgeburt. Sichtbar uns allen sichelt und siecht er dahin, sichelt und siecht er immer wieder empor zu sich selbst und dann abermals aus sich selber herab: unser Mond! Aber dein Schicksal, Mensch, bleibt festgeschmiedet und dennoch ein Lied: blos wenn du singst, Dichter, wird es ersinnbar: wir bauen es auf in der Strophe! Und die Katastrophe kommt immer von selbst, unweigerlich ergießt, ereignet sie sich in den demutvoll dichterisch Schauenden. Die Gerechtigkeit, nicht du, Sänger, befügt sich zum Reim.

Der Mond auf seinen Rundgang verdinglicht die Symmetrien im Kosmos: der Mensch entsteht, um sie geistig zu vertreten. Der Beweis, daß ein Wissen die Welt verwaltet, in dem grundbestimmt festbleibt, daß auf das erste Erscheinen der Sichel nach Neumond ein Verschwinden der Sichel vor Neumond folgt und zu ihm gehört, findet vor uns Anschauenden seinen Ausdruck durch das Vorhandensein von Vögeln. Sang, Reim, Flügelpaar werden zum Gegebnen: die erste Sichel ist zugleich die letzte Sichel: weil und wo ein Vogel ist. Jeder Augenblick „Sichel" beim Aufgehen in den Mond hat auch seinen Gegenaugenblick „Sichel" beim Dahinbleichen aus dem Vollmond. Daher die vielen verschiedenen Vögel. Der Albatros erfüllt die größte Spannweite: in ihm verkörpert sich die erste und die letzte Sichel: daher kann er einen Monat lang kreisen ohne zu erlahmen. In seiner Wesenheit wiegt sich das furchtbar sicherste Wissen über die Dinge: sein ganzes Unterunssein ist das Entzücken im All, daß auf ein erstes Versprechen eine ganz ebenbürtige Antwort erwartet werden muß, Vögel, die den beiden Halbmonden, dem aufsteigenden und dem abnehmenden, näher flughaft werden, flattern mehr als sie fliegen; sie versinnbildlichen daher auch mit weniger Sicherheit das Vertrauen in die entlegendsten Symmetrien im Kosmos. Der Albatros jedoch verwaltet heiliges Glauben über den Meeren. Er ist die verkörperte Unermüdlichkeit. Ueberdies gebietet sein Wesen über die Besternung des Leichtbeschwingten, die den übrigen fliegenden und flatternden Vögeln nach rhytmischer Abstufung mangelt.

Du, Albatros, und das geschmeidig gereimte Lied, ihr beherbergt in der Seele alle Mondmöglichkeiten bis zum Vollmond



Paul Klee: Schöpfungsvorfeier / Zeichnung



Paul Klee: Der Zauberer / Zeichnung

und zugleich vom Vollmond abwärts bis zu eurer, der geschliffenen Sichel ebenbürtigen Schwingenschmiegsamkeit. Es tauchen auch in Euch alle Sterne und Sternzeichen auf und nieder. Sogar die Milchstraße ist im Albatros vorhanden, nur wird sie dauernd vom Schwingeschwang der Sicheln überstrahlt. Der Augenblick „Neumond" entgeht jedem Vogel, denn er findet weder Reim noch sangbaren Ausdruck. Er bedeutet Freiheit. Die hat blos das Ich. Und das Ich beschwingt die Welt. Auch du, Vogel, drehst dich um uns, die wir ein Ich sind: sogar der Mond! In unserm Augenblick, mehr ist es nicht, herrscht die Milchstraße, siegen die beiden Polarsterne, besteht der Mensch. Das Ich bestimmt sich und die Sterne, daher kommt es, daß kein Mensch fliegen kann. Hingegen fliegen von allem Anfand an Monde um den Menschen herum: der Mann vollbringt seine ersten Taten: sie heißen Vögel und der Mond. Das Weib weicht bereits vom Manne etwas ab, denn es wohnt ihm mondhafte Schmiegsamkeit inne. Es wird vielleicht einmal flieger.. Jedenfalls viel eher als der Mann. Der Mann verschmäht ja den Flug. Er siegt, singt, reimt, ahmt das Fliegen nach, um dem Weibe zu gefallen: das Ich besteht. So überlistet, erhöht auch der Mann, als Schwan oder Taube verkleidet, seine willige Welt: das Weib. Das sind aber auch lauter leichter begreifliche Vollmondtiere. Zumal der Schwan. Nicht weich ist hingegen der Albatros: in ihm gebiert sich bereits die schmiegsame Anspannung zum Stahl. Der Degen, auch ein treffliches Sichelgeschenk, wurde im Augenblick des Aufblitzens der Idee Stich, Gegenstich, im Manne sofort nach Neumond entdeckt. Zwei gekreuzte Degen entsprechen, ebenso wie die Schwingen des Albatros, einem bis zur höchsten Genauigkeit hinaufgewagten Reimpaar. Der Säbel fuchtelt schon mehr durch die Luft; er wurde um Vollmond herum erfunden und entspricht als Verkörperung des Gedankens Hieb, Gegenhieb, mehr flatternden Flügeln. Der Albatros hat kein Ich: er ist blos im Schwung gehaltenes Weltwissen. Den Dahinsegelnden begleitet er rastlos. Nur einmal im Monat berührt er den Schaum der Welle oder sein Weibchen. So, eine verleiblichte Antwort auf die Frage was tut der Mond ist der meerbekreisende Albatros.

Theodor Däubler

Die Hoho-Katze

Paul Bommersheim

Wenn Du dies liest:
Ein Lächeln tiefstinnen
und noch tiefer Gott.

Eine große grüne Katze, gelbäugig, sprang vom Dach eines Hauses herab, als die Bahnschlange ihre Glühaugen immer näher schob. Das liebe Untier wollte niemand nichts antun. Es wollte nur die Fahrgäste ein bischen necken. Und damit glaubte das bange Zittern seines Tierherzens Gott zu loben. Das Tier stand auf den Hinterbeinen, als der Zug seinen grünen Leib ableuchtete und seine Nase mit Dampf kitzelte. Die Vorderpfoten tätzelten in den Telegraphendrähten herum. Ein Satz und die Katze saß auf der Eisenbahn. Sie machte auf dem Dach ihre Sprünge, daß die Wagen wackelten und die Leute nur so auf ihren Plätzen herumhopserten. Dann streckte das Vieh seinen Grünkopf in ein Abteilfenster und drehte die gelben Augen hin und herum. Im Abteil ruhten Menschen zusammen. Sie kannten sich nicht und waren doch alle Menschen. Schrei: „Jessus, Jessus, ich sterbe!" Und das Mädchen kroch in sich zusammen fast bis zum Punkt. Ein blauer Pfarrer sagte: „Fürchte Dich nicht, das ist Gottes Lieblingstier." Das glaubte ein fettglänzender Gescheiter nicht, da flog er zur Strafe zum Fenster hinaus und nun saß er auf dem Bahndamm und konnte zu Fuß zur nächsten Station strampeln. Ein Berliner wußte Bescheid: „Ja, das ist die Hoho-Katze. Die ist sanft. Die kann man streicheln." Und er klopfte dem Tier ins Knisterhaar, daß es knurrte. Und er neckte weiter: „Du hast ja Haar, daß man dir einen Zopf flechten kann." Wie er es aber am Haar packt, hopp ist der Katzenkopf mit dem Berliner schon hoch und der Berliner sitzt auf dem Dach. Es war aber auch ein Flötenbläser im Zug. Durch den fuhr ein Strahl und es öffneten sich seine Augenlider überm Blau. Er stand auf, öffnete die Tür, setzte sich aufs Trittbrett und flötete der Hoho-Katze vor, daß ringsum das durchfahrene Land stille wurde und der Zug im Takt des Liedes fuhr. Da barschte der Herr Schaffner den Musikanten an: „In Preußen ist es verboten, auf dem Trittbrett zu sitzen." Der Angeschnauzte aber: „Ich bin preußischer Pfeifer und hab auf alles zu pfeifen. Deshalb pfeif ich auch auf Euer Verbot." Da lachten dem Schaffner die roten Bäckelchen um den roten Nasenwulst herum; er rupfte sich am Schnauzbart und ging weg. Der Pfeifer darauf klebte seine Locke an die Stirn und flötete das Lied:

Blaugrundwelle, Urgeflüster,
aus dir springt das auf, springt das auf:
weiße Gedanken, große Träume,
Gedichte, Tiere, Kinder, Blumen,
flutende Gesichte, die über ein stürzen,
Töne, Liebe . . . Liebe, Liebe,
Lächeln, Sträuße, Augen, Strahlen,
Menschenlustigkeit.
Blaugrundwelle, Urgeflüster,
Springst du auf. Springst du auf.
Springst über alles. Springst über alles.
Tiefe Augen tauchen aus dir.
Geister geisten aus dir.
Blaue Blasen steigen himmelauf.

Und so flötete der Bläser seine Lieder weiter. Die Katze aber tanzte zu den Liedern. Bald duckte sie sich auf das Dach, daß sie Dellen hineindrückte, so eng und fest. Bald streifte sie sich aufrecht; die Vorderbeine weit auseinandergestreckt; die Augen weit aufgerissen im Dumpfstaunen des Tiers. Dann stürzte sie sich nach hinten, schlug Purzelbäume über alle Wagen, bis ihr Fell schwarz war von der rußigen Eisenbahn. Als der Zug an ein Kaktusbeet kam, da hatte sich auch die Hoho-Katze schon hineingestürzt und wälzte sich so recht von Herzen drin herum. Die Stachelköpfe aber taten sich zusammen und rupften ihr freundlich und sorgfältig den Ruß vom Fell. Indessen konnte der Zug nicht mehr weiterfahren; so fest hafteten die Blicke aller Reisenden an dem lustigen Untier.

Auf einmal sprang es auf; schüttelte die Flocken seiner Mähne und jagte, verschwand in den Wäldern. Aus den Wäldern schossen grüne Flammen. Ein Baum warf dem andern den roten Sonnenball zu. Bis dieser an einen schwarzen Baum kam. Der war so schwarz, daß er den Tagesstern nicht halten konnte. Da fiel die Sonne hinab. Da sanken alle im Zug zum Schlaf zusammen. Nur ein Dichter-Mensch wurde gegangen. Er wurde geklettert . . . leise . . . auf das Dach des Wagens und ragte in die Nacht. Viele Sterne erzählten sich Kichern und Knistern. Vom Saturn her sang ein Kinderlied. Auf einmal stieg die Hoho-Katze die oberste Planetenbahn hinauf und das Tier war aufgebaut aus grünen Gestirnen und schwänzelte mit Kometen. Auf seinem Rücken trug es den Höchsten durch sein Reich. Goldfarbiges Lächeln fiel von den Lippen des Höchsten in die Welt.

Gereut

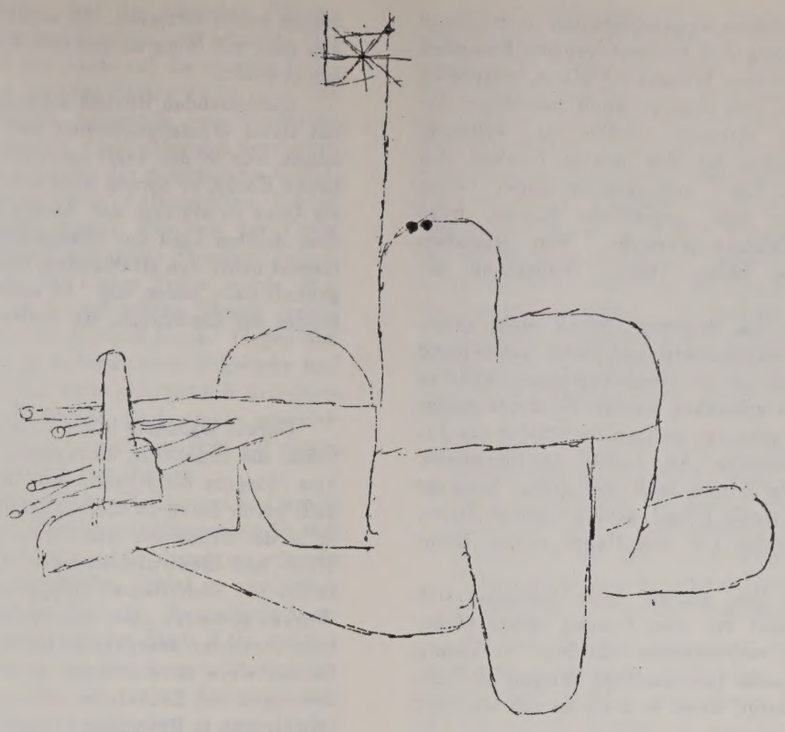
Erzählung

Adolf Knoblauch

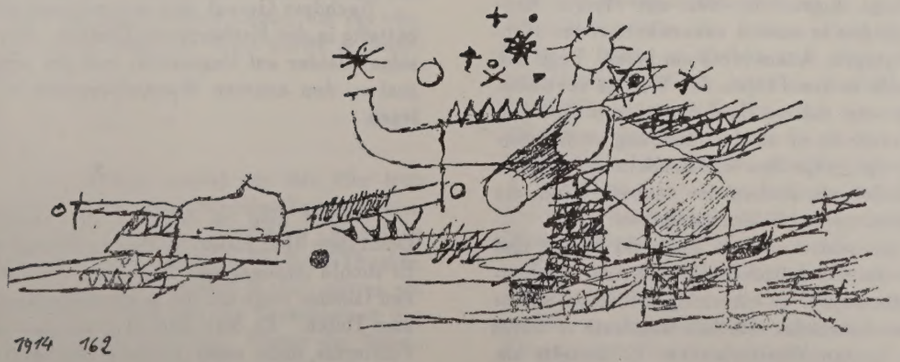
Fortsetzung

IX

Gereut hatte seinen Verlagschef ersucht, ihn als Arbeiter im Maschinensaal der Druckerei einzustellen. Er verabscheute die eleganten Zehnpfennig-Blättchen des Verlages, aber sie zu d r u c k e n dünkte ihm eher eine produktive Arbeit, als Versand-Adressen zu schreiben. Der Chef hatte indessen keine sonderliche Meinung von Gereuts Eignung für produktive Arbeit und lehnte das Anerbieten schlicht ab. Gereut kündigte darauf den Dienst.



Paul Klee: Neues Land / Zeichnung .



Paul Klee: Zeichnung 1914/162

Er beeilte sich, seine kleinen Angelegenheiten in der Stadt zu ordnen, und verabschiedete sich bei den wenigen Freunden mit der Begründung, daß er eine Wanderung plane. Irgendwo stand in unbekannter Zone eine dustere Stadt mächtiger Arbeit, nach des Reiches Erzstadt wollte er wandern. Irgendwo blaute eine Heimat für den müden Knaben, am sonnigen Fluß ein weißes Ufer, auf dem er nackt liegen wollte. Irgendwo strahlte eine allerstillste Stunde, liebe Erinnerung an junges Zweisam-Wandeln. Von Irgendwo läutete ferne Glocke im hohen Blau: Heimatland ist heimliches Land!

Fräulein Laura wollte den düsteren Gereut nicht gehen lassen. Er war höflich zurückhaltend und nahm schweigend Abschied. Auf dem Gleiskörper der Nordwestbahnen reiste er nach Hamburg. Mit einem schlanken weißen Nordseedampfer fuhr er die Elbe hinab und schaute von fern die Stätten der Jugend-Wanderungen, das heimliche „Alte Land!" der Elbmarsch.

Vorm Meere wurde der Strom breit und grün. Seewind spannte starke, gebogene, weiße Flügel, schlug Gereuts Brust, seine weißen Flüge schwebten um sein Haupt reinen Brausens.

Das Nordmeer, ewige See, grünste Tiefe, kräuselte sich seinem Fuß. Er bebte nicht vor dem Grauen seiner Oede, dem kettenlosen Ungestüm, verheerenden Ansturm. Er kannte des Meeres Heimlichkeit, seine lammswollige Wiegen-Zärtlichkeit, die gnädig in Schlaf wiegt, wenn er nach ihr schreit, matt vom allzubangen Streit.

An der Küste begann Gereut die Heimats-Wanderung. Nach kreisendem Umschwung eines Jahrzehntes wurde er von Neuem an der rauhen Küste ausgesetzt und fühlte ihren schlichten Kuß. Der Kuß der zärtlich geliebten Heimat kehrte hinter ihm die düstere Stadt, die aus Drachenschlünden zum Himmel spie. Er lag am Urbeginn nackt und hilflos, aus dem Ozean war die ehrwürdige Mutterfeste zum Tage aufgestiegen, um ihre hilflosen und nackten Kinder zu tragen und zu nähren. Den Kiesel in der Brandung den Grashalm im Seewind, die kreischende Möwe auf der Woge, den wehrlosen Knaben in der Höhlung des Sturmes schirmte die Ehrwürdige gegen übermächtige Gewalten des furchtbaren Werdens. Die Geschwister hatte Gereut lang geflohen und fand heim zu ihnen liebenden Erbebens.

Gereut hungerte, ihn fror, er grub sich nackt in Dünensand, er trug seine Bettlerkleidung auf dem Rücken, wenn er im Seichten hinaus zu den Tiefs wanderte. Ein Sturmtag kam, der Sturm setzte vom Meer zum Angriff auf die flache Küste an, Donner brüllten, Hagel brach nieder, Blitze reckten zerbrochene Feuersäulen in die tobende Finsternis fahlroten Glühens. Nach dreitägigem Sturm zog Gereut am schäumenden Meer nach Süden: Gedörrt von Julisonne, salzigem Wind, frühe gegürtet mit dem Purpur der ersten Sonne war der irrende Jüngling jedem bösen Willen, jedem zufälligen Verderben preisgegeben. Der bettelarme Knabe wanderte im heimlichen Land. Sein Herzblut glühte köstlich, ewige Jugend der See, des Meeres Aufblicke, Atem, Wunder gingen in seinem sonnenkreisenden Herzen auf, entzückten, vergingen, Adam lebte am ersten Tage der ewigen Schöpfung, Freude in den Flügen des Windes schwebte vor ihm her und küßte sein stolzes Haupt, die junge Birke in frischer Anmut war Gereut, als er an der Mündung seines großen Heimatsstromes in die ewige See die Kinderarme emporbreitete und vaterlandsliebend droben im rauhen Wind die grüne Fahne seiner Jugend unter Liedern entfaltete.

In Bremen aß er von seinem letzten Zehrgeld Mittag und trank festlichen Wein. Im westfälischen Münster, der geheimnisvollen Stadt der Dome schlief er ein einziges Mal auf seiner Pilgerfahrt im Bett eines Gasthofes. Zärtlich wanderte er durch die Paradiesesauen des sanften Münsterlandes. Er bettelte um Brot als sein Mittag und seine Vesper, in der Frühe nährte er sich von Wurzeln aus der taunassen Ackererde, und Abends biß er auf bittere Blätter vom Waldesgesträuch. Aber köstlich mundete das Wasser aus den Bächen mit weißem Sand, wo Kiesel rein und klar in der hellen Woge ruhten. Seine Schuhsohlen waren zerrissen. Er schlief die Nächte in zugigen Scheunen oder auf Moos im dichten Wald, früh vom eisigen Morgentau geweckt.

Liebkosenden Blickes schaute Gereut die üppigen Wiesen mit ihren Weidengebüschen und hohen ernsten Pappeln. Er lehnte sich in den sanft gewellten Hügelhang über der unendlichen Ebene, er sprang über den Landstraßen-Graben, um sich ins Gras zu stürzen, das Antlitz in die Gräser zu betten und dem dichten Lied der allergeringsten Geschöpfe zu lauschen. Gereut liebte den strahlenden, tosenden D-Zug, der fern schlangenhaft nach Süden zog. Er achtete sorgsam auf die Wanderbrüder der Landstraße, die versteckte Fragen an ihn richteten.

* * *

Gereut wanderte in die Erzstadt des Reiches, das stählerne Essen, die ungeheure Werkstätte, Germaniens Waffenschmiede. Von Morgens bis Abends war Gereut auf der Suche nach Arbeit, um in Essen zu bleiben. Mit allen Arbeitsuchenden stand er in der Frühe vor den Toren der Werkstätten, Gießereien, Stahl- und Elektrizitätswerke. Trotz seiner schauernden Ehrfurcht vor dem Namen Krupp hatte er im Meldezimmer des Werkes gewartet, aber man erklärte, daß er wohl kaum Arbeit beim Hochofen übernehmen könne, andere Arbeit gäbe es nicht! Gereut warb unverdrossen, er meldete sich als Austräger bei Zeitungen und Bäckereien. Niemand wollte die Beine des Dichters für sich in Bewegung bringen. Schließlich bot man ihm Arbeit auf einer Ziegelei bei Gelsenkirchen: er schreckte zurück vor vierzehn Stunden härtester Tagesfrohn.

Er lag in Schlafstelle mit einer Schar jugendlicher Arbeiter, die bei Tagesgrauen zur Arbeit in Gießereien aufbrachen, sie trugen täglich zwölf Stunden große Tiegel mit siedender Schmelze, bedienten Maschinen für Erzpressung. Er begleitete täglich einen Kameraden auf dem Wege zur Arbeit, den nutzlosen törichten Gereut beruhigte es einen Augenblick, an der Seite eines rauhen Gesellen im Heere der düstren Werker zu scheiten; während sie ihren guten und schlechten Taten entgegenreiften, blieb er allein mit seinem schwachen ohnmächtigen Willen. War der Geselle endlich im dröhnenden Tor der Fabrik verschwunden, starrte Gereut lange verzweiflungsvoll nach: der Arbeitslose rechnete ängstlich aus, wie er den grauen Werktag müßig inmitten des rastlosen Antriebs bestehen sollte. Die Sonne hatte ihr Auge trübe und rot verschleiert mit Rauch und Dünsten der Fabriktürme.

Als er kein Geld mehr besaß, um sein Bett zu bezahlen, stieg Gereut in die Wälder empor und wanderte nach Süden zum Rhein. Erschöpft kam Gereut nach Düsseldorf, schlich mühselig wund, aber aufrechten Hauptes durch die weiten Straßen zum Strom. Er setzte sich auf einen Pfeilerkopf, der aus dem Strom über die Kaimauer ragte, und sah den mächtigen Rhein: in uralter Stromes-Schönheit glich er der hohen grünen See und schaukelte seine Lasten in schimmernder Erregung.

Nachdem Gereut sich satt schaute, ging er in die Stadt und bettelte in der Herberge um Obdach. Der Herbergsvater prüfte seine Kleider auf Ungeziefer, und der Irrende durfte im Schlafsaal zu den anderen Wanderburschen in ein eigenes Bett sich legen.

X

Gereut ging im Schatten der riesigen, düster drohenden Domtürme über Kaiser Wilhelms Rheinbrücke nach Köln hinein. Er suchte umsonst eine Bank zum Ausruhen seiner wanderwunden Glieder rings um die gespenstige Kathedrale und begab sich zum Hafen. Es war dunkel geworden und er bettelte in der Finsternis nahe einer Dampfer-Anlegestelle von einem gutgekleideten Herrn Schlafgeld für die Herberge. Der Behäbige schlug erschrocken den Rock über seine goldene Uhrkette, musterte den mageren Jungen und war plötzlich verschwunden.

Um zehn Uhr stand Gereut müde auf einem stillen Marktplatz der lustigen Stadt Köln und bat einen Schutzmann um

Aufnahme ins Obdachlosen-Asyl. Auf der nächsten Polizeiwache prüfte man seine Person und Papiere und erlaubte ihm dann, sich im Riesen-Schlafsaal des Asyls auf die schräge Holzpritsch-Bahn zu legen. Diese schräge Holzpritsche war die Schlafstätte der täglichen düsteren Gemeinde von Hunderten der Aermsten, ihre starken, feuchten Ausdünstungen verdarben die Luft, ihre schutzlose Blöße verhüllte der gemeinsame Schlaf. Von der Landstraße, vom Hafen, seinen Anlegestellen, Schenken und Speichern, aus Kellern, nassen Büschen der Parks krochen sie vor Mitternacht herbei, um einige Stunden Obdach und Wärme zu genießen. — In der ersten Frühe wurde ihre Herde in die Stadt getrieben. In seinem wilden Hunger rannte Gereut durch die breiten Alleen zur Altstadt hinab. Gegen den brutalen Gesellen Hunger stritt er in furchtbarer Schwäche und umsonst. In der kleinen Bäckerei einer altertümlich krummen Gasse bettelte er flüsternd und erhielt nach einem scharfen Blick der Bäckerin eine Semmel. Er brach das Brot auf einem Marktplatz und fraß es, ängstlich vor der Polizei.

Dann ging er zum Heim der englischen Heilsarmee und wurde nach mißtrauischem Verhör ins Arbeitshaus aufgenommen. Er war verpflichtet, von sechs Uhr früh bis sechs Uhr abends zu arbeiten und sich das bloße Essen und den bloßen Schlaf zu verdienen. Gereut dankte der Heilsarmee seine Rettung. Er sortierte Lumpen, Kehricht und Kot der lebensfreudigen Stadt Köln, schälte Kartoffeln von früh bis spät, betete mit den Armen, Entgleisten, Verwahrlosten, Verkümmerten, die auf rauher Erdwanderung sturmumtobt zur letzten Ruhestätte heimfanden, er sang Lieder der Heilsarmee im Takt von Gassenhauern, er betete unhörbar in seinem bebenden Herzen das Gedenken an alle Armen, Leidenden, Unglücklichen auf den rauhen Straßen der ganzen Erde, seine hohe Messe der Armut und des Elends, und er demütigte sich.

Nach mühevollen Wochen der Arbeit, die ihn zufrieden und still machte, bekam er ein Schreiben von Fräulein Laura, sein Vater habe ihn durch die Polizei von Berlin bis Köln suchen lassen. Sie bäte ihn, heimzukehren, denn sie sei sehr krank, und schickte Geld. Gereut verließ gehorsam das Arbeitshaus und wandelte an einem frühen Morgen zum ersten Male am arbeitswimmelnden, goldglühenden Rhein zur Kathedrale.

Aus Kölns buntem Herbstmorgen trat er in das Grab des Domes, schritt unter den massigen Säulen, beugte sich vor den finstren Mauern. Fern vor schimmernden Weihbildern brannten Kerzen, Priester murmelten ununterbrochen in den Hallen. Von der Straße kamen Händler, Frauen, Vorübergehende, knieten, gingen einige Schritte, knieten nochmals.

Der einsame Gereut, der Wissende stand abseits, geschieden von den Gläubigen. Seine Wanderung hatte er getan, sie geendigt in der Grabkammer der Riesenkirche. Gefahr, Hunger, Not, harter Frohn waren ihre Stufen der Läuterung. Er durfte das Gebet seines frommen Knabentumes wieder beten, er durfte lieben mit der fleischlichen Liebe, die aus makellosen Quellen hervorging, um zu spielen, sich zu freuen und glücklich zu sein, in den unbeirrten ursprünglichen Eingebungen. Er empfing den Jünglingsleib aus Gottes Hand zum rechten Leben, um ihn ehrfürchtig zu hüten. Von den Straßen der Welt durfte er heimkehren in heilende Stille.

* * *

Nach langer Nachtreise kehrte Gereut um vier Uhr früh in die große Stadt zurück und fuhr mit dem ersten Zug nach dem Vorort hinaus. Er suchte das Gelände der früheren „Mündigen Gemeinde" auf, schlich durch den Forst zum Freilicht-Theater, das die Mündigen zu ihren Dionysien gebaut hatten, um es nie zu benutzen, denn als es fertig stand, lief der Pachtvertrag der Gemeinde ab, und sie zerstreute sich völlig. Hinter der Bühne befanden sich die zum Umkleiden der Schauspieler bestimmten Bretterverschläge für beide Geschlechter. Die Bretter waren morsch und feucht, aber der Erdboden war sauber und voll Nadelstreu. Gereut breitete seinen Mantel aus und legte sich umständlich schlafen. Er schlief den ganzen Tag.

Gegen Abend ging er in das verlassene Haus und mietete beim Pächter das Stallgebäude. Er klomm allein die Hühnerstiege zum ziegelgepflasterten Sälchen hinauf, in dem einst Myrddhin den Befehl des Todes erwartete. Das rohe Gebälk des flachen Stalldaches drückte niedrig auf den heißen Raum. Von den Wänden waren große Stücke Kalk abgebröckelt, Kistenbretter und Holzwolle lagen verstreut auf dem roten Ziegelpflaster, und an der Stelle, wo Myrddhins Sofa gestanden hatte, hing an der Wand ein Bündel dürres Reisig. Zwei Fenster hellten das Sälchen, und Gereut öffnete ihre blinden Scheiben, um im Licht und im Atem von Myrddhins Abendröte die Verwesung der Kammer zu tilgen. Zu Myrddhin kehrte sein Jünger heim!

Gereut machte Vertrag mit einem Verleger zur deutschen Herausgabe von Miltons „Verlorenem Paradiese". Er durfte in zeitloser Zwiesprache mit seinem blinden Schöpfer zum Lichte beten:

So kehren mit dem Jahre Jahreszeiten wieder
aber zu mir kehren nicht wieder Tag,
süßes Herannahen von Abend und Morgen,
Anschauen der Frühlingsblume und Sommerrose,
und der Herden und des göttlich menschlichen Angesichtes.
Wolke des immer dauernden Dunkels umfängt mich,
geschieden von frohen Menschenwegen.

Ein Jahr fernster Einsamkeit, inneren Reifens, fruchtbarer Arbeit wurde Gereut beschieden; Tauben, Waldvögel flogen mitten durchs Sälchen vom offenen Fenster im Osten zum offenen Fenster im Westen, sie weckten ihn in der Frühe mit goldenen Rufen und Rauschen der Fittiche unter dem Gebälk. Sein Haupt schlief des Nachts im tiefen Ringe demantener Sternfunken des Höhenblaus.

Ueber seiner Jugend standen die ehrwürdigen Meister, die hehren Wächter, die Ewigen, die väterlich sein Leben, seine Träume, seinen tiefen Schlaf leiteten und seinen Leib, die heile, göttlich gebildete Schale mit ihren Händen bewahrten; Myrddhin und Meister Eckhart. Die Unsterblichen seiner Rasse kamen schirmend zum Jüngling in seiner Blöße und Ohnmacht, und er empfand im Dunkel seines Schlafes, ihre Stärke, die ihn schwebend über Länder und Meere hob. Er flüsterte mitten in der Nachtstille einsam wachend Gottes höchsten Gedanken in der Sprache seiner Vorfahren:

Der Mensche sol niht haben, noch im lazen genüegen mit einem gedahten Gotte. Wenne der gedank vergat, so vergat auch der got . . . Sus mac der mensche niht gelernen mit fliehen, daz er din dinc fliehet und sich an die einöde kehret von uzwendikeit, sunder er muoz ein inerlich einöde lernen, wa oder bi wim er ist. Er muoz lernen, din dinc durchbrechen unde sinen got dar inne nennen unde denne Kreftecliche in sich Künnen erbilden.

* * *

Fräulein Laura hatte geglaubt, daß Gereut ihretwegen von der wunderlichen Wanderschaft heimgekehrt war. Aber er hielt sich streng zurück und war zu keinem Besuch zu bewegen. Als sie es wagte, das frühere Spiel zu treiben, in Myrddhins Saal zur Nacht zu bleiben und sich in sein Bett zu legen, ließ er sie ruhig gewähren, blieb die Nacht bei seiner Arbeit auf und kochte ihr morgens Kaffee. Als sie endlich fortgegangen war, schrieb er ihr, daß er auf fleischliche Gemeinsamkeit mit ihr verzichte, erbäte, ihn zu entschuldigen!

Fräulein Laura entschuldigte durchaus nicht und schrieb, tief in die Wurzel ihrer Hoffnung getroffen, dem Männchen böse Dirnenworte. Nach diesem Fehlschlag ihres letzten Traumes in Europa reiste sie mit einem Auswanderer-Dampfer nach den Vereinigten Staaten und ließ sich in einer Stadt am Michigan nieder, wo sie Arbeit fand und sich schnell mit einem kleinen Farmer nach Virginien verheiratete.

Nach etlichen Jahren schrieb sie ihren ersten Brief und sandte Gereut Dollarscheine. Sie empfahl sich seiner Herzens-Erinnerung und bat ihn, die Scheine als Dank für seine gütige Freundschaft in Europa anzunehmen. Sie wisse, daß er noch immer arm sei, und da sie selbst ihm nicht Brot und Reis kaufen

könne, müsse er eben die Dollars wechseln und von dem Gelde kaufen.

Gereut lehnte die märchenhaften Scheine aus Dollarika ab. Fräulein Laura in Virginien aber kehrte sich nicht daran, Woche für Woche kamen Dollars im Geleit von Worten der Sehnsucht und Rückkehr. Gereut wandelte die Amerikaner auf der Bank in Deutsche um; zur Genüge von ökonomischen Sorgen zerzaust, kaufte er sich wohlhabend Brot und Reis. . . .

XI

Gereut dachte eine Ehe zu schließen!

Es waren zehn Jahre seit seinem Ausgang von der mündigen Gemeinde verflossen, aber es ging ihm noch immer nicht gut. Es war ihm klar, daß er selbst an seiner trostlosen Lage Schuld trug, ein tätiger Entschluß würde den Trug der berufslosen Armut und des freiwilligen Darbens zerstören. Er mußte sich scharf in einen Verdienst zwängen, werktätige Verantwortlichkeit anfassen, sein Dasein mit Wehr und Waffen gürten, sein Heim mußte fest gebaut stehen, wenn er eine Frau hineinzuführen wagte. Niemand konnte ihm seinen Lohn erstreiten, er mußte sich selbst bemühen.

Eines Tages sandte Nonne an Gereut eine Pappschachtel voll guter Sachen zum Essen. Dankbar, aber recht beschämt empfing er diese Kundgebung weiblichen Gedenkens und Bemühens. Er mußte sich geradezu Vorwürfe machen, nie war sein bettlerhafter Zustand ihm kläglicher erschienen. Er barg in seinem Dasein noch die beschämende Unwürdigkeit; er hatte nicht genug und tat nicht genug, um unabhängig von willkürlichen Wohltaten Fremder leben zu können. Doch hatte er Gesundheit und Kraft, um sein Genüge zu erarbeiten. Wirkliche Arbeit schändete nicht.

Er lud sich bei Nonne im Dollingschen Hause an einem Abend, als sie allein war, zu Gast. Sie empfing ihn, wunderte sich, aber wußte, daß er ihretwegen kam. Als er seinen wohlbedachten Ehe-Antrag unbeholfen kundtat, wurde ihr Gesichtchen zart weiß. Sie war ohne Weiteres einverstanden.

Gereut war glücklich, sein Glück war groß, denn er besaß die Festigkeit des Herzens, seinen Entschluß zu verwirklichen, er hatte die gespannte Zuversicht, die Berge versetzte, er hatte Lust, die Sonne aus einem rohen Metallklumpen zu bilden und zu versuchen, ob sie nicht besser als die Alte diene. Er gürtete sich in Wehr und Waffen, um sein Heim zu schirmen.

Nonne harrte aus bei der Arbeit im Dollingschen Hause, Gereut mietete in ihrer Nähe eine Mansardenstube und sie hielten Hochzeit. Die Hochzeit sollte in dem einfachen Ja-Bündnis vor dem Gemeinde-Beamten bestehen, als Zeugen hatte Gereut einen befreundeten Maurer und Nonne Dollings Melusine gebeten, sie sollten unter der Linde beim Gemeindeamt zur bestimmten Zeit zusammentreffen. Aber Sine kam nicht.

Als Nonnens festliche Stunde nahte, hatte Sine mit dem arglosen Vater einen Spaziergang unternommen, und sie kehrten nicht eher heim, als bis sie wußte, daß die Sache beim Gemeindeamt erledigt war. Ein unheilvoller Tag stand im Horoskop, sie fürchtete die bindenden Förmlichkeiten und die Unterschrift.

Frau Nonne hatte nach einem Glase Wein ihren Mann und den Freund verabschiedet und sich rüstig an die Arbeit bei Dollings begeben. Sine kam vorsichtig zu ihr: „Nonnchen, biste böse? aber wahrhaftig ich hatte vergessen, daß du Hochzeit hast, ich war Pilzesuchen mit Vatern und plötzlich fiels mir ein. Da bin ich denn gerannt und habe im Gemeindeamt gefragt, aber ihr wart schon weg!"

* * *

Ein Flieger war auf freien Felde niedergegangen, um einen Motorfehler zu beseitigen.

Es war zur Stunde des mittäglichen Schulschlusses im Ort. Auf das Gerücht vom Flieger machten alle Mädchen den Umweg über die Aecker, um ihre Neugierde am Flugzeug zu weiden.

Die Dollingsmädchen staunten mit den Anderen die kochende, wütend puffende Maschine an. Nach Sättigung der Schaulust bummelten sie langsam auf den ausgefahrenen Weg am Feldrain mit den langen Schultaschen. Sie unterhielten sich über das Ereignis aus der Luft, welches herniedergestiegen war, um die mühsam eingestampften Rechenformeln, das Aufsatzthema zur höheren Bildung und die eben gepaukten Vokabeln in alle Winde zu streuen. Tiefes Gebüsch säumte die krumme Landstraße. Der frische, sonnige Herbst stand droben gewölbt. Die Ackerscholle war frisch vom Pflug gebrochen für die Wintersaat. Die Kinder tummelten sich in der heiteren Wärme und suchten Steinnelken. Am Weg erhob sich einsam eine riesige alte Weide. Der Stamm war vom Blitz getroffen, bis auf die stämmige Rinde verbrannt. Aber droben wölbte sich unzerstörbar grünend der mächtige Wipfel weit über der Brache.

Die Mädchen kletterten in den Baum und seine Zweige trugen sie starkarmig schützend. Sibille saß träge in der Baumhöhle und ordnete ihre Blumen. Schweigstille kletterte zuhöchst und plapperte Strofen aus dem französischen Lesebuch, indem sie die korrekte Deklamation der Schule parodierte. Sie rächte sich für die Schulplage. Katherine saß im Laub des Wipfels, jungenshaft rauh Nonnens muntere Lieder singend.

Die Kinder sahen fern auf dem Wege, der unter ihrem Baum hinführte, einen Spaziergänger und schickten sich an, ein Konzert zu geben. Gereut, der von einem Spaziergang heimkehrte, erschien unter dem Baum und plötzlicher Gesang begrüßte ihn. Er schaute auf zum alten Weidenhaupt und blieb am Herzen gefaßt stehen: drei lichtblaue Mädels, lange, blonde Locken, blaue Mützen mit rotem Rand leuchteten herrlich in schlanken, zarten Blättern. Oktobersonne, golden und klar, liebte ihre tiefblauen Früchte, in den Wohllaut des Liedes wob das Raunen des väterlichen Wipfels.

Schweigstille hatte die blaue Kordel des Gürtels gelöst, und hing sie als Angel herab, um dem Mann drunten die Nase zu kitzeln, aber als sie Nonnens Mann erkannte, unterließ sie füglich den Possen. Gereut grüßte mit den Hut, indem er sein kastanienbraunes Haupt neigte, und sprach herzlich: „Freude schenkt mir euer heller Tag!"

Nach glücklich beendetem Lied, von Gereuts Gruß mit dem Hut sehr geehrt, hielt die Mädchen nichts auf dem Baume. Sie hatten Hunger. Man wartete auf sie zu Hause!

* * *

Der Vater hatte eine Einladung zum Abend nach Berlin. Es war nur gerecht: wenn die Herren vom Presseverein zum Feste fuhren, mußten sie den Töchtern eine Steuer entrichten. Es war ausgemacht, daß die Väter nicht allein feiern sollten.

Vater Dollings schlürfte laut seine Suppe. Der Löffel des berühmten Kritikers war hastig. Sein Blick hinter dem strahlsammelnden Augenglas war in die Betrachtung der wuchernden Bartzierde versunken. Es war eine bekannte Tatsache, daß es ganz unmöglich war, ihn aus seinen Stieren aufzurütteln. Nur mit stärksten Mitteln war das zu erreichen.

Sine aß verdrossen stumm. Die Kinder stießen Nonne aufmunternd an die Schienbeine, bis Nonne mitten in Dollings Suppe hineinfragte: „Herr Dolling — die Kinder möchten eine Mark, weil Sie heute Abend nach Berlin eingeladen sind." Dolling hatte nichts vernommen und löffelte. Sine bemächtigte sich der Möglichkeit, eine Mark zu hamstern: „Warum sollen immer die Jöhren Geld bekommen, die werden verwöhnt! Ich kann mir nicht mal Strumpfbänder kaufen, und die verschmökern das schöne Geld!"

Dolling hatte den Fleck der Suppe mit bösgerunzelter Stirn vom Teller getilgt und verlangte Fleisch. Er hatte das Gespräch nicht bemerkt. Als Nonne die Gelegenheit begriff und zum zweiten Male bat, sank wiederum sein Blick senkrecht hinab, die oben starrten in den tiefen Brunnen, aus dem abwegiges Brummen vernehmlich war: „Ja — ja — ja —!"

Schweigstille, den schmalen Blondkopf an die hohe Stuhllehne zurückgebogen, setzte zum Sturm an. Sie schwang den Suppenlöffel im Fäustchen als Taktstock und schrie: „Herr

Dolling — Herr Doll—linggg!" Zugleich griff Nonne an: „Herr Dolling — Doll—linng — Doll—linnggg —." Nun faßte Katherine den Vater im Sturmangriff mit rauher Stimme: „Papa Doll—ling — Doll—linnggg — Papa paaa —" Endlich sang Sibille den Chor: „Doll—ling — Doll — Dolll —."

Der stürmende Ring war geschlossen. Köpfe zurückgebogen, frei die Kehlen, Stühle wippend, schlugen die Mädels Sturmtrommeln mit Löffeln an leere Teller, mit Hacken, Schuhsohle an Tischbein und Balken. Fünf Minuten Höllenlärm! Die Kinder strengten sich an, um des hohen Zieles willen ernst zu bleiben. Schweigstille lachte Tränen. Sie flüchtete wütend vor der Trampelei der unvernünftigen Kreatur auf ihren Nerven.

Der versunkenste Ichdenker würde nicht standhaft bleiben. Dollings blutrote Träume von fürstlichen Bettgenüssen, die Seiner nach den geistigen Vereins-Anstrengungen um Mitternacht unentgeltlich harrten, erblaßten, zitterten vor dem Aufruhr: Nonne vernahm den schwachen Hauch der Ergebung im dichten Wirbel und gebot Stille. Der Vater nahm das Augenglas aus dem mageren, verwittert roten Gesicht, und wischte umständlich die kleinen, blinzelnden Augen: „Ja — ja — Herzchen, Kinderchen — wollt ihr was?"

Der erregte Chor schrie im Takt: „Eine Mark, wir wollen eine Mark!" Atemlos aus Schalkheit schrie Schweigstille erbärmlich: „Du gehst zum Fest! Wir müssen allein bleiben. Nonne kann nicht mal Kuchen kaufen!" Sie drückte mühsam eine Träne zwischen die Finger. Der Chor krähte weinerlich: „Nicht mal Kuchen kaufen!"

In diesem Augenblick tauchte der Vater wieder in seinen tiefen Brunnen, er hatte sein Fleisch zerlegt und die Welt rings um seinen Teller drohte verloren zu gehen. Aber die Welt hatte die Gefahr schnell erkannt. Rufen huben Sirenen — schrill an: „Vater Doll—ll—ling—linnggg —!" Endlich hörte Nonne, die zunächst saß, seine Stimme vernünftig anordnen: „Ich gebe zwei Mark fünfzig, Jedem fünfzig Pfennige, auch Sine und Nonne!" Er wandte sich an die Töchter: „Kinderchen! Herzchen! seid artig, ihr kriegt euer Geschenk, ich lasse doch meine Kinderchen nicht weinen! Und nun laßt euer geplagtes Väterchen sein Mittag in Ruhe essen!" „Sieg! Sieg!" rief Schweigstille. Der Siegespreis war bezahlt, die Töchter konnten zum Feste rüsten.

* * *

Nonne machte mit den Kindern schnell Schularbeiten. Nach Vater Dollings Fortgang versammelten sich zehn kleine Mädels in der Wohnung, alle im gleichen Alter und gleich bereit, im aufrührerischen Schwung der Dollinge zum Unfug und Schrekken der Hausbesitzer.

Von ihren Loggien und Altanen blickten Hausbesitzer und Naturfreunde behaglich auf ein Paradies von geschorenen und wohlgezäuntem Rasen hernieder, auf Trauerweiden, Rosenstöcke, und prächtig kiesgelbe zirkelrunde Wege. Beständig wurde das Paradies besprengt, und sein Frieden bewacht.

Die Dollinge flogen das Geländer der Haupttreppe herab, zehn kleine Mädels von der Schulstrenge frei, unbändige Springlust in den Beinen. Katherine lachte herzlich mit rauher Stimme, die träge Sibille sauste mit senkrecht hängenden Locken, quecksilbrig zankte Schweigstille und bockte hinein in den Schwarm, daß er auseinanderstob. An Sines Fenster zur ebenen Erde vorbei ging die Fahrt der Hexen, der Kies knirschte unterm Getrampel der heillosen Unvernunft. Sine lag zu Bett und sie umklammerte ihren Schädel, dessen Knochen nicht standhielten, mit den Händen und starrte umnachteten Auges auf ihren augenblicklichen Roman: „Der Kommilitone, Geschichte eines jüdischen Studenten."

Die Hausbesitzer standen rings hinter den jeweiligen Zäunen ihrer Grundstücke, und lauerten nervös auf eine Gelegenheit, um den wilden Lärm zu dämmen. Die Sonne stand niedrig rot über dem Bahngleis, kleine rote Flammen züngelten vom himmelsfernen Brand durch das Laub des Verandengitters. Nonne deckte den Kaffeetisch hinter der blätterumrankten Laubenwand der Altane, dort durften die Mädels unbekümmert sein.

Als Nonne den Kaffee Sinen ans „Krankenbett" gebracht hatte, rief Nonne die Kinder. Katherine schenkte ein, Nonne teilte den Kuchen ein. Man war ganz unter sich, und Schweigstille führte alle an, indem sie schonungslos Spitzen gegen Jede stach. Sehr kritisches, empörend ungezogenes Gespräch, das bildreich und kräftig war, beschäftigte die Kaffeerunde, während der Vater seine Schäferin zum italienischen Presseabend abholte.

Kein Fest der Mädchen ohne Gesang. Nonne führte den Takt, und alle sangen richtig, ruhig, fest. Sie sangen den lichtblauen Abend und geleiteten ihn zur langen Nacht, unverdrossen, unbekümmert um Hausbesitzer, Naturfreunde. Sie sangen wilde Blumen, Vögel, Winde, die bekannten und unbekannten Träume! Nachbaren, kleine Mädchen, verliebte Knaben lauschten dem Gesange auf himmlischen Flügeln.

* * *

Gereut ging die Stiege in der Dollingschen Wohnung zum Schlafzimmer der Kinder hinab. Sie hatten verlangt, und Nonne hatte gebeten, daß Gereut gute Nacht sage. Im dunklen Flur öffnete Nonne die Tür vor Gereut, und er schaute in drei helle erwartende Mädchengesichter. Er lachte, sie freuten sich in den weißen Betten und antworteten ihm. Nonne drehte das Licht aus, der helle Leuchtfaden erlosch, und die Kinder schauten auf das freie, weiße Rechteck der Tür, das im Schein des elektrischen Mondes hoch von der Straße glänzte. Sie warteten in der langen Stunde vor dem Einschlafen darauf, daß die Tür sich auftäte. Wer Alles mochte an die Tür klopfen und durch die Stube gehen: sieben Jünglinge in Gestalt von sieben Raben mochten zu den Betten herbeifliegen und nach der Schwester fragen!

Nonne lehnte die Tür vorsichtig an, und beim leisen Fortgehen hörte er undeutlich: „Herr Gereut . . . . bereut . . . ."

Nonne war müde, der Abend gar zu lang, denn Vater Dolling würde erst mit dem Frühzug heimkommen, und bis dahin sollte sie Kinderwache halten. Gereut blieb bei ihr, sie legte sich auf den Divan, er deckte sie zu, löschte das Licht, und kauerte im Finstren lauschend am Fenster. Er starrte auf die Straße mit den beiden Reihen dichter Kastanienschatten, durch die Funken von Gaslaternen glitzerten. Gereut fieberte. Er wollte mit Nonne heimgehen und nach dem Werktage ruhen dürfen.

Als Nonne eingeschlafen war, trat er leise in Dollings Arbeitszimmer, drehte Licht an und wanderte auf dem roten Teppich: er grübelte über den Weg, den er gehen könnte, um endlich Nonne im eigenen Heim behalten zu dürfen und sie niemandem mehr herauszugeben.

Er blieb vor den Gestellen stehen, in denen Reihen nie gesichteter, selten benutzter, lieblos weggestopfter Bücher verstaubten: Theaterkritik, Dramaturgie, Goethe und Schiller frische Romane und Gedichte, Buch der Erfindungen, Hausbibliothek des Wissens, Weltall und Menschheit.

Gereut hatte der Verdummung der Presse widerstanden und sich der vielschreibenden Geschäftigkeit und Betriebsamkeit entgegengestemmt. Er war mit Elend, dem gottverhängten Dichterlos bestraft worden. Er wagte es, im Elend sein Schicksal festlich zu empfangen.

Er starrte auf die zur Besprechung eingegangenen frischen Bücher, die Nonne sorglich auf dem roten Teppich aufgestapelt hatte, und versetzte den wuchernden Haufen Tritte, daß sie umstürzten. Erschrocken hielt er inne, denn er glaubte Nonne vom Lärm erwacht. Aber die Nacht rauschte still, Schritte Vorübergehender, laute Unterhaltung brachen die Einsamkeit und ihn fror. Wangen und Stirn brannten, seine Füße waren eiskalt.

Er dachte dies: Theaterhallen, Festsäle in der Fülle geschmückter Mengen, zierdenreicher Frauen, gepflegter gutgekleideter Männer. Gespräch, Elektrizität der Geberden, Lachen, Flug von Blicken! Lichtkronen schimmerten riesig

über den gebeugten Mengen, unendliche Musik flammte, dröhnte, Stimmen der Solis wurden von Meeresarmen des Orchesters mit Liebesbrausen empfangen!

Dies dachte der arme Gereut. Nonne erwachte, als hörte sie Gereut deutlich reden: „Lieber, warum sind wir so arm, womit haben wir die Strafe verdient?" Er beugte vor Nonnens unvermuteter Stimme aus dem Dunkel das Haupt, er dachte mit brennendem Heimweh an ihren einzigen freien Tag, als sie von Sakrow nach der Römerschanze gewandert waren. Im Augenblick dieser stummen Erinnerung begann Nonne ernst von Sakrow zu erzählen, und Gereut lauschte . . .

Er schaute auf die nächtige, laternenbesäumte Straße hinaus, die nach Berlin führte. Die unendliche Straße, stürzende Massen, tosende Bahnhöfe, Heere von Automobilen, Orkan der Kraft und des Hasses —! Nonne erzählte sanft von Sakrows zartem Glockenturm aus Schinkels Zeiten und dem hohen alten Birkenhain am See.

Eine Stimme kam aus dem Kinderzimmer, im Traume murmelnd. Nonne war aufgestanden und hatte Gereut umarmt. Ihr Gesichtchen leuchtete weiß.

XII

Nonne klatschte mit den Händen nach Gereut. Durch die Nacht flog ihre Stimme zu ihm auf wie ein kleiner silbriger Vogel mit weichem Gefieder. Gereut erhob sich am kleinen Fenster wie der Schatten eines jungen Bären und antwortete hinab ins Dunkel, in dem nur der helle Vogel schimmerte.

Das Zimmer war mit einem langen, faltigen Vorhang in zwei Teile geschieden, in Arbeits- und Ehe-Stube. In der Arbeitsstube stand der runde Tisch mit Nonnens Armsessel, in dem sie Mittags zur Ruhe saß und auf die Aecker jenseits vom Bahngleis blickte. In der Ehestube prangten ihre schönen Betten.

Gereut stand vor dem lieben Bilde über seinem Arbeitstisch, dem Druck nach einem flandrischen Meister. Eine Eva steht keusch und bietet zurückhaltend erhoben den Apfel der sanften Liebe, ernst, ruhig atmend, nackt. Der Mann schreitet geraden Blickes, strengen Angesichtes, fester Stirn, senkrechter Stärke am kurzen fliehenden Augenblick vorüber. Das Bild verlangt kein Gelübde, heiles stolzes Schweigen deckt seine arme, verletzliche Scham.

Der Schreitende auf dem flandrischen Bilde biegt nicht willig das Haupt zum Gruß, das Haar steht als Helm, die schräg herabgestreckte Hand faßt unsichtbare Blitze in ihrer Kraft. Hell, entflammt war Gereut, um Einöden zu durchziehen, unbezwingliche Hindernisse zu versuchen, ins absichtsvolle Dunkel der Herzen zu tauchen, das Rätsel der Welt zu stammeln . . .

* * *

Drei Kerzen will ich dir anzünden!

Gereuts Ehe war ein heimlich zweisam Reich!

Winter-Schnee, herber Frostzwang friedete und Märzensonne wärmte sein traulich Reich, die Stürme fuhren drüberhin, ohne es zu versehren. Gereut senkte den Blick in die Geschlechter seiner verehrungswürdigen Vorfahren, er hatte die Regierung angetreten über die fünfhundert ehrfürchtig geliebten Seelen, die er durch die Kraft und Anmut seiner Gedichte gewonnen hatte, er war Großgrundbesitzer und besaß den unermeßlich reichen Holzschlag aus den Wäldern der deutschen Sprache, und diese Wälder standen noch dicht wie die deutschen Heere. Auf den Zinnen seines Palastes glänzten frei zehn Himmelsgestirne, darunter Bär und Jupiter, Gereut war Mann, Krieger und Fürst.

Nonne saß neben Gereut am Abend ihres Werktags, sie hatte es noch immer mühselig! Ihre Hoffnung erhob sich auf schlichten Liedesflügeln und flog der Sonne nach in ihren Abgrund, dessen Röte langsam verblich. Sie sang die Todesweise vom Königskinde: Drei Kerzen will ich dir anzünden!

Gereut erbebte beim Schmerz ewigen Abschiedes, allfüllender Todesklage. Alles was geschah, sein Geheimnis, sein Schicksal waren in ihm vorgebildet, er war vertraut mit Allem, ehe es geschah, in seinen Träumen hatten sie lange neben ihm geschlafen, um plötzlich zu mahnender Gewißheit aufzustehen: Ereignisse, Taten, Abschiede, Herrlichkeit, Größe. Sie waren ein Ihn-Rufen, Ihn-Verwandeln, Ihn-Heiligen, vor dem sein Herz zitterte. Schrecken reckte den Stachel, Furcht ätzte Todesgift ins Blut, Vernichtung zerschlug: Den, der nicht aus erzbereitem Willen die Tat vollbrachte, Sendling am guten Tag des Gewitters! Gereut kannte wehrhaft Tag und Stunde, sanft unschreckbar stand sein Haupt, seiner Sonne folgte das Schicksal donnernd nach.

Gereut hatte den schweren Schatten der Furcht empfunden, Stachel und Vernichtung seines Selbstseins: den Hemmenden, den Zergliederer, den Halbmann! Aus seinen verfluchten Sümpfen war Pinkepank, von den Seelen der Menschen genährt und selbstbewußt geworden, in Gold gekleidet, aufgefahren gen Himmel, und hatte sich in das ewige Licht an Gottes Seite gesetzt. Gottes Fülle eignete er sich nach Art roher Emporkömmlinge an und besaß sie, die Mächtigkeit menschlicher Seelen, die groß an Liebe und Weisheit geworden waren, ließ er zum Purpurmantel weben, in dem er sich zur Schau ausstellte. Wissen und Kraft der Zeitalter benutzte er listig, um Stolz und Würde der Rassen zu untergraben, und an ihrer ehrwürdigen Stätte sein Ich aufzurichten. Er knechtete die Fülle des unendlichen Lebens und das geduldige Rind wartete vor dem Messer des Schlächters. Reichtum des Erdballs, königliche Herrschermacht verlieh Pinkepank seiner zerrütteten Brut, über den Erdball sank ein furchtbarer Schatten, er hatte ihn durch blutigen Fleiß bezwungen, er hatte ihn bezahlt, deshalb gehörte er ihm.

Aber Pinkepank war zur Schöpferliebe unfähig, obgleich er versuchte, die ungeheure und leise Schwungkraft des Lebens aus seinem Feuerkreise in den verdorrten Adern gerinnen zu lassen. Er blieb unfruchtbar, seine Werke strebten zum dürftigsten Zusammenhang, ihm war die geheimnisvolle Bindung der Liebe versagt.

Liebe suchte er allerwege, um jeden Nerv mit Weineskraft zu entflammen, in jegliche Kälte, jeglichen leeren Augenblick geschlechtliche Brände zu schleudern. Er selbst brannte und flammte und liebte nicht, Demut der Liebe band nicht seine schweifenden Hände, schöpferisches Feuer brach nie seine karge Art.

Furchtbare Stunde, wenn aus erloschenem Krater die Lawine des Feuers aus dem Erdinnern grollt; tötlicher Untergang, schmerzvolle Befreiung! Dem glorreichen Tage jauchzte Gereut, der göttliche Urmensch, Fürst der Sterne, Sieger der Aufgänge Sonne, dem das Schicksal donnernd folgte. Der Schatten wich von seinem Selbstsein, der Makellose trat vor ins All und hob grüßend die Waffen. Sein Schwur zuckte die Herzen, sein Schlachtruf weckte die Krieger: die gebückt in der Erde, auf Saturn, Venus, Neptun, Mars und allen großen Gestirnen der Himmels-Gespanne dem Schöpfer ihre Angesichter zukehrten und ihm Treue leisteteten. Sie eilten herbei, die Erde bedeckte sich mit ihren Scharen und an ihrer Spitze brach der rote Gereut hervor auf Pinkepanks lederne Haufen, seinen lottrigen, von rasenden Reden und Flüchen geschwollenen Heerbaum der zerfressenen Gesichter, der von bürgerlichen Gewohnheiten, Ausschweifungen geschwächten Geister und verkommenen Leiber. Das fressende Feuer fiel nieder und Gereut schmiedete zum Siegesmal Pinkepank auf den Ambos mit Blitzen aus seinen Schöpferhänden von Stahl, warf die Türme um und setzte Gott aus dem Schatten ein in sein ewiges Licht.
in Gottes Herrlichkeit:

Vor den Getreuen sang Gereut das uralte Gebet des Lord
Er ist so niedrig, daß ich alle seine Gesichter sehe,
Er ist so hoch, daß ihn niemand erreichen kann,
der Verborgene, dessen Namen niemand kennt.
Er ist unter den Menschen
Er ist bei den Göttern
wenn sie leben,
wenn sie sterben,
ohn Aufhören gibt er die Hand ihrem Sein
sie sind ewig in I H M

Ende

Verlag Der Sturm

Berlin W 9 Potsdamer Straße 134a
Fernruf Amt Lützow 4443

Monatsschrift Der Sturm
Erscheint am fünfzehnten jedes Monats
Dauerbezug
Gewöhnliche Ausgabe Für Deutschland und Oesterreich-Ungarn: Ein Jahr 6 Mark / Ein Halbjahr 3 Mark / Einzelheft 80 Pfennig / Für das Ausland bei direkter Zustellung durch die Post: Ein Jahr 8 Mark / Ein Halbjahr 4 Mark / Einzelheft 1 Mark
Sonderausgabe: Ungebrochene Exemplare, Versendung in Rollen direkt durch die Post für Deutschland und Oesterreich-Ungarn: Ein Jahr 12 Mark / Ein Halbjahr 6 Mark / Für das Ausland: Ein Jahr 14 Mark / Ein Halbjahr 7 Mark

Preise der früheren Jahrgänge / Vollständige Ausgabe

		Gewöhnliche Ausgabe:	Sonderausgabe:
1. Jahrgang	1910/11	30 Mark	—
2. Jahrgang	1911/12	30 Mark	—
3. Jahrgang	1912/13	30 Mark	vergriffen
4. Jahrgang	1913/14	vergriffen	40 Mark
5. Jahrgang	1914/15	20 Mark	30 Mark
6. Jahrgang	1915/16	20 Mark	30 Mark
7. Jahrgang	1916/17	10 Mark	20 Mark

Einzelhefte, soweit vorhanden; erster bis siebenter Jahrgang je 1 Mark

Bücher aus dem Verlag Der Sturm

Peter Baum
Schützengrabenverse / Gedichte
Gebunden 3 Mark

Hermann Essig
Der Frauenmut / Lustspiel
Überteufel / Tragödie
Ihr stilles Glück / Drama
Ein Taubenschlag / Lustspiel
Napoleons Aufstieg / Tragödie
Jedes Buch 2 Mark

Adolf Knoblauch
Die schwarze Fahne / Eine Dichtung
Geheftet 2 Mark
Kreis des Anfangs / Frühe Gedichte
Geheftet 5 Mark / Sonderausgabe 30 Mark

Oskar Kokoschka
Mörder Hoffnung der Frauen
Drama mit Zeichnungen
Gebunden 10 Mark (Auflage 100)
Sonderausgabe vergriffen

Paul Scheerbart
Glasarchitektur / In 111 Kapiteln
Geheftet 2 Mark / Sonderausgabe 50 Mark

August Stramm
Du / Liebesgedichte
Gebunden 3 Mark

Herwarth Walden
Das Buch der Menschenliebe
Roman
Geheftet 3 Mark / Sonderausgabe 30 Mark
Gesammelte Schriften: Band I: Kunstmaler und Kunstkritiker
Geheftet 2 Mark
Weib / Komitragödie
Geheftet 3 Mark / Sonderausgabe 50 Mark

Sturm-Bücher I: August Stramm: Sancta Susanna / **II: August Stramm:** Rudimentär / **III: Mynona:** Für Hunde und andere Menschen / **IV: August Stramm:** Die Haidebraut / **V. August Stramm:** Erwachen / **VI: Aage von Kohl:** Die Hängematte des Riugé / **VII: Adolf Behne:** Zur neuen Kunst / **VIII: August Stramm:** Kräfte / **IX: Aage von Kohl:** Die rote Sonne / **X: Aage von Kohl:** Der tierische Augenblick / **XI: August Stramm:** Geschehen: / **XII: August Stramm:** Die Unfruchtbaren / **XIII: Peter Baum:** Kyland / **XIV: Lothar Schreyer:** Jungfrau
Jedes Sturmbuch 50 Pfennig

Musik

Herwarth Walden
Der Sturm / Heeresmarsch
Für Klavier / Eine Mark
Die Judentochter
Für Gesang und Klavier
Farbige Umschlagzeichnung von Oskar Kokoschka
Eine Mark

Zehn Dafnislieder / Zu Gedichten von Arno Holz
Für Gesang und Klavier
3 Mark

Nummer 1: Er hört mit ihr den Gukguk schreyn
Einzelausgabe / 50 Pfennig

Mappen und Alben / Verlag Der Sturm

Heemskerck-Mappe: Sechs handgedruckte und einzeln unterschriebene Holzschnitte / Auflage 30 Mappen
Mappe je einhundert Mark

Kandinsky-Album / Schrift des Künstlers über sich selbst mit sechzig ganzseitigen Abbildungen seiner Werke von 1901 bis 1913
Album 10 Mark

Oskar Kokoschka: Mappe mit 20 Blatt Zeichnungen in Strichätzung
Auf Kaiserlich Japanpapier 30 Mark
Auf Costakarton 20 Mark

Oskar Kokoschka: Menschenköpfe
Mappe mit 15 Zeichnungen auf Japanpapier in Strichätzung / Adolf Loos / Herwarth Walden / Richard Dehmel / Paul Scheerbart / Alfred Kerr / Yvette Guilbert / Karl Kraus / Hermann Essig / Rudolf Blümner / Adolf Knoblauch / Mechthild Lichnowsky / Nell Walden / Max Berg / Gertrud Eysoldt / Claire Waldoff
Mappe 40 Mark

Künstlerkarten
Jede Karte 20 Pfennig
Nach Gemälden, Zeichnungen und Bildwerken folgender Künstler:

Alexander Archipenko 4	Fernand Léger 2
Rudolf Bauer 1	August Macke 1
Vincene Benes 1	Franz Marc 3
Umberto Boccioni 2	Carl Mense 1
Campendonk 2	Jean Metzinger 1
Marc Chagall 7	Georg Muche 1
Robert Delaunay 1	Gabriele Münter 1
Albert Gleizes 2	Negerplastik 1
Jacoba v. Heemskerck 3	Georg Schrimpf 1
S. Hjertén-Grünewald 1	Gino Severini 4
Alexei von Jawlensky 2	Fritz Stuckenberg 1
Kandinsky 3	Arnold Topp 1
Paul Klee 1	Maria Uhden 1
Oskar Kokoschka 2	Nell Walden 1
Otakar Kubin 1	Marianne von Werefkin 2

Sturm-Ausstellungskataloge

Mit Abbildungen
Marc Chagall
Alexander Archipenko
Der Blaue Reiter
Kandinsky
Gino Severini
Skupina
Je 50 Pfennig

Die Futuristen
60 Pfennig

Franz Marc
1 Mark

Erster Deutscher Herbstsalon 1913
Mit 50 Abbildungen in Kupfertiefdruck
2 Mark

Kunstdrucke aus dem Verlag Der Sturm

Auf Japan- und Büttenpapier
Jeder Kunstdruck 5 Mark

Marc Chagall: Zeichnung
Paul Klee: Kriegerischer Stamm
Oskar Kokoschka Menschenköpfe: 1 Adolf Loos / 2 Herwarth Walden / 3 Karl Kraus / 4 Richard Dehmel / 5 Paul Scheerbart / 6 Yvette Guilbert
Oskar Kokoschka: Tierbilder

Sturm-Künstler / Lichtbildkarten
Jede Karte 20 Pfennig

I. August Stramm
II. Herwarth Walden
III. Jacoba van Heemskerck
IV. Kandinsky
V. Rudolf Blümner
VI. Campendonk
VII. Peter Baum
VIII. Hermann Essig
IX. Oskar Kokoschka
X. Adolf Knoblauch
XI. Paul Klee

Handdrucke

Oskar Kokoschka: Plakat für die Zeitschrift der Sturm / Originallithographie
Abzug 10 Mark

Sturm-Einbände

Auf Japanpapier handgemalt von Georg Schrimpf für alle Ausgaben des Verlags Der Sturm
Einband für Bücher: 20 Mark
Einband für Noten und für den Jahrgang der Monatsschrift Der Sturm: 30 Mark

Verantwortlich für den gesamten Inhalt und Verlag P. Harnisch / Berlin W 35
Druck Carl Hause / Berlin SO 26

Der Sturm

Ständige Ausstellungen

Berlin / Potsdamer Straße 134a

Geöffnet täglich von 10—6 Uhr / Sonntags von 11—2 Uhr

Tageskarte 1 Mark / Jahreskarte 6 Mark
Monatlicher Wechsel

Dreiundfünfzigste Ausstellung

3. Sturm-Gesamtschau

Juni / Juli 1917

Vierundfünfzigste Ausstellung

Sammlung Kluxen

Eröffnung: 5. August

Sturm-Ausstellungen

Hamburg: Gesamtschau
Kunsthandlung Louis Bock und Sohn
1. Juli bis 31. August

Düsseldorf: Graphik
Eröffnung: 1. August

DER STURM

vertritt folgende Künstler ausschließlich und verfügt über ihre Werke (Gemälde / Graphik / Holzschnitte / Handdrucke) zum Verkauf und zu Ausstellungen in der ganzen Welt:

Campendonk / Marc Chagall / Jacoba van Heemskerck / Kandinsky / Franz Marc / Georg Muche / Gabriele Münter / Nell Walden

DER STURM

vertritt für Deutschland folgende Künstler und verfügt über ihre Werke zum Verkauf und für Ausstellungen:

Albert-Bloch / Alexander Archipenko / Rudolf Bauer / Fritz Baumann / Vincenc Benes / Umberto Boccioni / Carlo D. Carra Max Ernst / Lyonel Feininger / Emil Filla / Albert Gleizes / Otto Gutfreund / Oswald Herzog / Sigrid Hjertén-Grünewald / Isaac Grünewald / Johannes Itten / Alexei von Jawlenski / Paul Klee / Oskar Kokoschka / Otakar Kubin / Fernand Léger / Carl Mense / Jean Metzinger / Francis Picabia / Georg Schrimpf / Gino Severini / Fritz Stuckenberg / Arnold Topp / Maria Uhden / Marianne von Werefkin

---

Kunstschule Der Sturm

Leitung : Herwarth Walden

Unterricht und Ausbildung in der expressionistischen Kunst

Bühne
Schauspielerei
Vortragskunst
Malerei
Dichtung
Musik

Lehrer der Kunstschule Der Sturm

Rudolf Bauer
Rudolf Blümner
Campendonk
Jacoba van Heemskerck
Paul Klee
Georg Muche
Gabriele Münter
Lothar Schreyer
Herwarth Walden

Sprechstunden der Leitung der Kunstschule Der Sturm: Dienstag, Mittwoch, Freitag, Sonnabend 4—5 / Das Sekretariat ist täglich von 10—6 geöffnet

---

Öffentliche Vorträge

Jede Vortragsreihe 5 Mark

Die neuen Vortragsreihen beginnen am 1. September 1917

Vortragender

Lothar Schreyer
Herwarth Walden

Sturm-Kunstabende

Verein für Kunst / Vierzehntes Jahr

In der Kunstausstellung Der Sturm / Berlin
Jeden Mittwoch / Beginn aller Abende: 3/4 8 Uhr

Wiederbeginn der Abende
Mittwoch den 5. September 1917

Verein für Kunst

Leitung Herwarth Walden

Vierzehntes Jahr 1. April 1917 bis 31. März 1918

Jahresbeitrag 20 Mark

Rechte der Mitglieder: Freier Bezug der Zeitschrift Der Sturm / Freier Besuch aller Sturmausstellungen / Besuch der Sturm-Kunstabende zu halben Preisen / Jedes Jahr frei eine Sturmgabe / 1917/18 nach Wahl:

Heemskerck: handgedruckter und unterschriebener Holzschnitt auf Kaiserlich Japan-Papier oder zwei Kunstdrucke nach Wahl oder das Sturmplakat von Kokoschka

---

Kunstbuchhandlung Der Sturm

Potsdamer Straße 138 a
Fernruf Lützow 4443
hat gute und seltene Bücher und Noten vorrätig und nimmt Bestellungen entgegen

---

Neuanzeigen Der Sturm

Neu erschienen: Herwarth Walden:

Gesammelte Tonwerke: Schwertertanz / Werk 18 / Mark 4,— / **Tanz der Töne** / Werk 23 / Mark 3,— / Umschlagzeichnung von **Rudolf Bauer**

Die Preise der früheren Jahrgänge der Zeitschrift Der Sturm sind laut Anzeige auf der vorhergehenden Seite erhöht

Herwarth Walden: Einblick in Kunst
Mit vierundsechzig Abbildungen nach Gemälden der Sturm-Künstler
4 Mark 50 Pfennig

Künstlerpostkarten der Sammlung Walden / Erste Folge: 24 Karten
Jede Karte 20 Pfennig

Hermann Essig: Der Wetterfrosch / Erzählung
2 Mark 50 Pfennig
Gebunden 4 Mark

Anzeigen werden nicht aufgenommen
Ausführliche Verzeichnisse des Verlags Der Sturm kostenlos
Verlag Der Sturm